HIOB

VON

EDUARD REUSS.

BRAUNSCHWEIG,

C. A. SCHWETSCHKE UND SOHN

(E. APPELHANS).

1888.

VORWORT.

Vor längern Jahren hielt ich einen Vortrag über das Buch Hiob vor einem grössern Publicum. Was dabei die Zuhörer, von denen wohl die Mehrzahl höchstens Luther's Text kannten, manche vielleicht auch diesen nicht, am meisten ansprach, waren die Uebersetzungsproben die ich hin und wieder einstreute. Ich wurde veranlasst das ganze in solcher Weise zu behandeln. Seitdem, wenn ich im Collegium das Buch erklärte, benützte ich diese Uebersetzung um am Schlusse jedes Abschnitts den Text noch einmal im Zusammenhang den Hörern vorzuführen. Dies erregte bei einigen den Wunsch sie zu besitzen und so habe ich mich entschlossen zu den unzähligen vorhandnen deutschen Bearbeitungen eine neue hinzuzufügen. Es handelt sich also hier nicht um eine gelehrte Arbeit, um einen Commentar, sondern lediglich um einen neuen, am Ende nicht ganz überflüssigen, Versuch weitern, ungelehrten aber nicht ungebildeten Kreisen (welche leider von unsern gelehrten Hebraisten nicht berücksichtigt zu werden pflegen) ein wunderschönes Denkmal alter Literatur und Philosophie zu empfehlen.

Den Gelehrten aber welche diese Blätter in die Hände fallen könnten, und die es vielleicht für der Mühe

werth halten dürften ein Urtheil darüber abzugeben, sage ich dass ich mich auf Textkritik nicht einlasse. Ich weiss so gut als Andere wie vielfach der überlieferte Text verdächtig und selbst offenbar verderbt ist, und ich begreife die täglich noch vermehrten Anstrengungen die gemacht werden um denselben zu verbessern; halte mich aber nicht für berechtigt meine oder Anderer Conjecturen ohne weiteres als das Richtige an die Stelle der Vorlage zu setzen. Einige sehr wenige Stellen ausgenommen, wo die Correctur durch den Zusammenhang ganz unzweifelhaft gefordert wird, halte ich mich überall an unsern hebräischen Text, in der Ueberzeugung dass mit demselben, trotz mancher Unsicherheiten, in den allermeisten Fällen ein zutreffender Sinn gewonnen werden kann und der Gedankengang und Eindruck des Ganzen nicht geschädigt werden wird.

Strassburg 1 Januar 1888.

E. R.

Ich wende mich mit diesen Blättern nicht an die Gelehrten, denen ich kaum etwas zu sagen hätte das sie nicht wüssten, und selbst besser zu wissen glaubten. Ich wünsche mir eher Leser denen der Name Hiob zwar nicht fremd ist, wenn er auch nur die Erinnerung an den einstigen Jugendunterricht wecken sollte, die aber doch nur gerade das im Gedächtniss behalten haben was an der Sache bei weitem nicht das Wesentliche und Wichtigste ist. In der That, was für Bilder weckt der Name wenn er im gewöhnlichen Leben ausgesprochen wird? *Pauvre comme Job* sagt ein französisches Sprüchwort; von Hiobsposten redet ein deutsches. Die Bilder plötzlich hereinbrechenden Unglücks und tiefen menschlichen Elends herrschen da so vor dass selbst die heitere Kehrseite der Geschichte, das endlich wieder gewonnene Glück des Mannes, selten in Betracht kömmt. Beides ist aber nur der Rahmen des Ganzen, durchaus nicht die Hauptsache. Was zwischen Anfang und Ende in der Mitte liegt, Gedanke und Ausdruck, das gerade gehört nicht zur populären Kenntniss. In den mittelalterlichen Historienbibeln war es ohne weiteres ausgelassen. Und eben diesem Elemente, um dessen willen das Buch geschrieben worden ist, die Aufmerksamkeit meiner Leser zuzuwenden ist meine Absicht.

Es ist aber nicht der tiefe Gedankengehalt des Buches allein, den ich emporheben und betonen möchte. Auch die

vollendete Schönheit und Grossartigkeit der Form, in welcher sich die Gedanken ausgeprägt haben, verdient erkannt, beherzigt und genossen zu werden. Ich habe aber um so weniger nöthig diese Schönheit im voraus zu empfehlen, als die begabtesten Männer aller Zeiten und Richtungen diesem Lobe ein beredtes Zeugniss gegeben haben. Statt vieler nenne ich nur unter den Theologen einen Luther, unter den Philosophen einen Bacon, unter den Dichtern einen Goethe, der es ja nicht verschmäht hat eine der schönsten Scenen in seinem Meisterwerke unserm Buche zu entnehmen; und jenen Herder der in sich selbst das vollwichtige Urtheil des Dichters, des Philosophen und des Theologen vereinigt.

Das Buch Hiob enthält also, obenhin betrachtet, eine Erzählung, aber diese Erzählung ist nicht der Zweck desselben. Sie ist um einer höhern Idee willen da, sie ist die Frucht dieser Idee. Es gilt also vor allen Dingen uns mit dieser Idee vertraut zu machen und von da aus in den Sinn und Geist des Werkes einzudringen.

Der Religionsglaube Israels, und nicht blos der in weitern Volkskreisen verbreitete, sondern auch der vom Nachdenken getragene und von den Weisen gelehrte, stellte den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit in den Vordergrund, weit mehr als wir es thun, denen andre Seiten des göttlichen Wesens durch das Evangelium näher gelegt sind. Es galt als unbestreitbares Grundgesetz der ganzen Weltordnung dass auf Rechtthun Lohn, auf Unrechtthun Strafe folgen müsse. Es ist diese laut gepredigte und tief gewurzelte Ueberzeugung um so merkwürdiger, als die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten zu allen Zeiten unendlich

vieles zu wünschen übrig liessen. Wir lesen von herrschender Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, von allen Gebrechen ungeordneter öffentlicher Zustände, von immerwährenden Kriegsnöthen und lastendem Despotismus: kurz, die Verhältnisse der Gesellschaft waren das Widerspiel von dem was der fromme Glaube von dem Regiment Gottes behauptete. Dass dieser Glaube sich dadurch nicht irre machen liess ist geeignet uns hohe Bewunderung einzuflössen.

Indessen ist nicht zu übersehn was uns diese Thatsache erklärlicher macht. Gesetz und Propheten haben es immer mit der Nation als Ganzem zu thun: die Individuen verschwinden im Begriff der Gesammtheit. Wenn jenes sagt: Ehre Vater und Mutter auf dass du lange lebest im Lande! so ist offenbar damit nicht jedem einzelnen gehorsamen Sohne eine Verheissung gegeben welche ja die tägliche Erfahrung Lügen gestraft hätte; sondern dem Volke überhaupt die Versicherung dass die ehrfurchtsvolle Unterordnung des jüngern Geschlechts im Hause, als eine Bürgschaft für ein ähnliches Verhältniss in Staat und Gemeinde, den dauernden und friedlichen Besitz Kanaans gewährleiste. Wenn die Propheten Seuchen und Hungersnoth als eine Strafe des Himmels deuten, so ist dabei auf die grössere oder geringere Schuld des einzelnen keine Rücksicht genommen. Auch die Geschichtschreiber beurtheilen die Schicksale der Nation nach dieser Regel der Solidarität. War Israel gehorsam so genoss es Glück und Segen; war es ungehorsam so traf es die verdiente Züchtigung. Selbst die Zukunft wurde nach dieser einfachen Regel zum voraus beschrieben: Katastrophen geweissagt für ein unbussfertiges Geschlecht, dem reuigen und sich bekehrenden eine glorreiche Herstellung.

Nun ist es allerdings eine grosse, nicht genug zu beherzigende Wahrheit dass die menschliche Gesellschaft durch das Gesetz der Solidarität beherrscht wird, und eine Gemeinsamkeit von Freud' und Leid durch viel weitere Kreise geht als man gewöhnlich annimmt. Nichtsdestoweniger ist zu sagen dass das Individuum auch seine Rechte hat; dass, wie schon die Propheten es selbst anerkennen, jeder zunächst für sich persönlich einzustehn hat. Und so musste bei fortschreitendem Nachdenken ein Moment eintreten wo die abstrakte Theorie nicht mehr ausreichte. Denn das Nationalunglück, und wir setzen gerne hinzu das verdiente Nationalunglück, traf immer auch viele welche es, für ihr Theil, nicht mit verschuldet hatten. Der Fromme leidet mit, wenn die Bösen durch Landplagen gezüchtigt werden; er leidet mit wenn Habsucht und Ehrgeiz Krieg ins Land bringen. Er leidet aber auch durch den Druck böser Menschen; es trifft ihn Krankheit, es sterben ihm seine Kinder; der Blitz zerstört sein Haus und verschont das des Frevlers daneben. Dergleichen kam doch alle Tage vor, und wies ein Missverhältniss nach zwischen Schuld und Leid, welches die alte mechanische Vergeltungslehre unhaltbar machte.

Oft und viel mag das Problem von dem Leiden des Frommen gegenüber dem Glauben an Gottes Gerechtigkeit dem Geiste dieses oder jenes Israeliten sich aufgedrängt haben: wir haben den Beweis dafür an mehr als einer Stelle des Alten Testaments. Nirgends aber finden wir es so scharf ins Auge gefasst als in dem Buche Hiob. Der Verfasser desselben hat darüber nachgedacht, er ist mit sich darüber ins reine gekommen und will das gewonnene Er-

gebniss auch andern mittheilen zur Belehrung. Ueber ein solches Thema würde man heute etwa predigen, oder eine philosophische Abhandlung schreiben. Schon die alten Griechen haben ähnliche Aufgaben in lehrhafter Form besprochen. Das morgenländische Alterthum kennt diese Methode nicht. Der Schriftsteller den wir vor uns haben schreibt keine Abhandlung sondern ein Gedicht. Er gibt uns nicht eine kalte philosophische Betrachtung, sondern Empfindungen die aus einem warmen Herzen kommen. Er wendet sich nicht an unsern Verstand, sondern an unser Gemüth. Er kleidet seine Weisheit in ein Buch von so eigenthümlicher Art ein, dass sich schwerlich in irgend einer Literatur etwas ganz ähnliches finden liesse.

Allerdings muss uns nun die Idee dieses Buches, die in demselben gegebene Lösung des Problems, am meisten interessiren. Aber auch die Form und Anlage desselben sind so beschaffen, dass wir ein klares Verständniss jener Lösung nur dann gewinnen wenn wir zuvor die Natur und Bedeutung dieser Form erkannt haben. Wir müssen also zunächst einen Blick werfen auf den historischen Rahmen in welchen der Verfasser seine Gedanken eingefügt hat. Es ist derselbe so einfach und so allgemein bekannt dass wir die Mühe sparen könnten uns damit zu beschäftigen wenn es nicht angezeigt wäre denselben vor Augen zu haben um das Buch sowohl in literärischer als in philosophischer Hinsicht würdigen zu können.

Im Lande Uz, jenseits der Gränze Kanaans, in den weiten Gauen Arabiens, lebte ein rechtschaffener und gottes-

fürchtiger Mann, Hiob, der reichste seines Stammes, Besitzer unzähliger Herden und Vater einer grossen Familie. Da geschah es eines Tages, als die Scharen der Engel um den Thron Gottes versammelt waren, dass dieser denjenigen unter ihnen welcher das Amt des Anklägers hatte fragte was er von dem frommen und tugendhaften Hiob halte. Der Widersacher meinte es wäre kein Verdienst im Schosse des von Gott gespendeten Reichthums fromm zu sein; es käme auf die Probe an, wenn er desselben verlustig ginge. Da erlaubte der Herr dem Widersacher dem Hiob alle seine Güter zu nehmen. Und sofort verlor dieser an einem einzigen Tage alle seine Herden, seine Knechte und selbst seine Kinder, theils durch Raub, theils durch schreckliche Naturereignisse. Hiob trauert über sein Schiksal, aber er ergibt sich darein: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gepriesen! Bei einer neuen Begegnung rühmt Gott selbst dem Widersacher gegenüber die Art wie Hiob die Probe bestanden hat; aber jener antwortet: Alles gibt der Mensch um seine Haut! Taste nur sein Fleisch und Bein an, und du wirst sehn dass er dir den Abschied gibt. Nun wird Hiob mit einer schmerzlichen und ekelhaften Hautkrankheit behaftet, und selbst sein Weib lässt sich in der Verzweiflung zu gottlosen Reden hinreissen; er aber sagt: Wir haben das Glück von dem Herrn angenommen, warum nicht auch das Unglück? Und Hiob sündigte nicht.

Nun hatte Hiob drei Freunde an verschiedenen Orten; die hörten von seinem Unglück und kamen miteinander um ihn zu trösten. Als sie aber seiner ansichtig wurden übermannte sie der Schmerz, und sie brachten kein Wort des

Trostes über ihre Lippen, und sassen sieben Tage und sieben Nächte stumm und traurig ihm gegenüber.

Bis hieher geht die Erzählung in schlichter Prosa, ohne allen Aufwand von rhetorischer Kunst, aber in dieser Einfachheit so ansprechend dass von jeher auch der ungebildete Leser davon gerührt und für Hiob eingenommen ward. Von hier an tritt nun die Sprache der Dichtung ein, in Ausdruck und Form, eine gewaltige, volltönende, bilderreiche.

Zunächst bricht Hiob das Stillschweigen. Gott gegenüber war er standhaft geblieben; aber was die Schläge von höherer Hand nicht vermocht, das bewirkt die Gegenwart anscheinend theilnehmender Menschen, die aber theilnahmlos in der That sind weil sie kein Wort für ihn haben und sich in seine Lage nicht zu finden wissen. Jetzt erst presst ihm der Schmerz Klagerufe aus; die schwache menschliche Natur gewinnt die Oberhand über den frommen ergebenen Sinn, und Hiob flucht dem Tage seiner Geburt und wäre lieber todt als in diesem jammervollen Zustande.

Dieser Ausbruch einer menschlich natürlichen Empfindung löst endlich den Freunden die Zunge. Sie ergreifen der Reihe nach das Wort um sich über Hiobs Schicksal auszusprechen. Er hatte nur von seinem Schmerze geredet, nicht von dessen Ursache. Er hatte Gott nicht angeklagt, aber auch sich selber nicht. Dieser Umstand flicht nun den Knoten des Gesprächs. Die Freunde, zuerst leise anspielend, dann deutlicher sich ausdrückend, zuletzt geradezu anklagend, sprechen die Ueberzeugung aus, ein solches Unglück könne nicht unverdient sein. Und je mehr dies Hiob in Abrede stellt, desto dringender wird ihre Einrede, desto

erregter aber auch des Dulders Antwort. Er wünscht sehnlich, er wünscht mit Ungestüm, dass statt dieser leidigen Tröster Gott selbst auftreten möge, und ihm Zeugniss geben oder Aufschluss. Das Gespräch spinnt sich weit hinaus. Auf jeden Spruch eines der Freunde folgt eine Rede Hiobs, und dreimal geht so die Reihe herum. Nur das dritte Mal sprechen blos zwei der andern, der dritte schweigt. Vielleicht hat der Dichter damit andeuten wollen dass Hiob in dem Streite nicht der Besiegte sei, dass er das letzte Wort behalte, weil ihm seine Schuld nicht bewiesen worden und seine Gegner nichts mehr zu sagen wissen. Und durch dieses Erschlaffen der Gegenrede wird er selbst ruhiger. Er haucht zwar nocheinmal seinen Schmerz in einem längern Monologe aus, aber es zieht sich durch diesen eine sanftere Stimmung, getragen von einem wehmütigen Rückblick auf seine einstigen glücklichern Tage, und auf sein Thun wodurch er sich derselben glaubte würdig gemacht zu haben. Es liegt dieser Anordnung eine psychologische Wahrheit zum Grunde. Die Erinnerung übt einen beschwichtigenden Einfluss auf das erregte Gemüth aus, und leitet es zu einer Fassung wo es einer ernsten Belehrung zugänglicher ist als in dem Momente frisch aufbrausenden Schmerzes und unter dem ausschliesslichen Drucke der Gegenwart.

Nun erscheint Gott selbst auf dem Plane, allerdings verhüllt von der Wetterwolke, aber seine Stimme vernimmt der Sterbliche in langer majestätischer Rede. Er redet nicht von Hiob's Thun oder Leiden, sondern von seinem eignen grossartigen Walten in der Schöpfung. Er hält dem ohnmächtigen Menschen, der sich vermessen hatte die Wege der Vorsehung zu bekritteln, in einer Reihe von Fragen die

Wunder und Geheimnisse der Natur vor, ihn auffordernd zur Vergleichung menschlicher Weisheit mit göttlicher Macht und Ordnung. Und nachdem er ihn so mit sich fortgerissen durch alle Räume des Weltalls, in die Höhen und Tiefen, führt er ihm die dem Menschen so unendlich näher stehende Thierwelt vor, und schildert ihm die vielen wohlbekannten Geschöpfe die seiner Hilfe nicht bedürfen weil ein Höherer für sie sorgt, oder die seiner Kraft spotten und seinen Muth erschrecken. Hiob, der vorhin so vieles auf dem Herzen hatte was er Gott fragen wollte, wenn er ihm nur erschiene, verstummt jetzt und kann auf tausend nicht eins antworten. Er legt die Hand auf den Mund, bekennt dass sein Verlangen ein unziemliches gewesen und bereut es.

Hiemit hat die prosaische Erzählung wieder begonnen. Sie führt in wenigen Zeilen die Geschichte zu einem fröhlichen Ende. Der Herr zürnt den drei Freunden dass sie nicht recht von ihm geredet, wie sein Knecht Hiob. Dieser muss Fürbitte für sie einlegen, und sie erwerben sich Verzeihung durch ein Opfer. Dann erstattet Gott dem Hiob seine verlorene Habe zweifach, und eine neue blühende Kinderschar erfreut das Alter des Hochbetagten.

Dies der Inhalt des Buches der Hauptsache nach. Dass wir bei dieser Uebersicht einige Elemente übergangen und unberücksichtigt gelassen haben, wird weiterhin zur Sprache kommen.

Ehe wir weiter gehn wollen wir eine Frage erörtern, welche in frühern Zeiten allgemein bejahend beantwortet

wurde, und auch heute noch in weiten Kreisen kaum als zweifelhaft angesehn wird. Haben wir hier eine wirkliche Geschichte vor uns? Es ist schon gesagt worden dass man insgemein sich an die prosaische Erzählung hält, den Hiob für das Muster des frommen Dulders preist, und alles übrige auf den Satz reducirt dass Gott einem solchen zuletzt immer wider den Teufel helfe. Ein schieferes Urtheil konnte nicht gefällt werden. Die anfängliche Resignation Hiobs schlägt doch allmählig in ihr Gegentheil um, und vom Teufel, im landläufigen Sinn, ist gar nicht die Rede. Bei fortschreitendem Nachdenken und tieferm Studium erkannte man dass doch mehr hier zu finden sei als eine erbauliche Erzählung, und dass die Erzählung nur zur Unterlage für etwas wichtigeres diene. So sagt Luther (und seine Ansicht ist noch jetzt eine selbst von vielen Gelehrten getheilte und empfohlene): „Ich halte das Buch Hiob für eine wahre Historie; dass aber alles so sollte geschehn und gehandelt sein, glaube ich nicht, sondern ich halte dass ein feiner, frommer, gelehrter Mann habe es in solche Ordnung bracht. Es ist schier wie man ein Spiel agirt in welchem etliche Personen eingeführt werden, da einer mit dem andern redet und disputirt wie es ihm ums Herz ist.“ Das heisst in unserer Sprache: Es ist eine dramatisirte wirkliche Geschichte. So meinen Viele. Dem Dichter gönnt man seinen Ruhm, nur sein Held soll nicht sein Eigenthum sein: den muss ihm die Tradition, die Sage geliefert haben, nebst den Freunden, der Krankheit und vielleicht noch andern Elementen. Dies beweist jedenfalls dass es dem Verfasser in ganz vorzüglichem Masse gelungen ist seine Erzählung anschaulich und ansprechend zu machen.

Ich theile diese Ansicht nicht. Ich halte das Ganze, wie es vor uns liegt, für ein Gedicht, für die freie Schöpfung, einerseits der Phantasie, andrerseits des philosophischen und religiösen Denkens. Ich brauche mich hiebei gar nicht auf die Scenen im Himmel zu berufen, oder auf die Erscheinung Jahweh's. Die ganze Geschichte, in allen ihren Einzelheiten, trägt den Stempel der poetischen Gestaltung an der Stirne: der auf eine einzige Stunde zusammen gedrängte Verlust aller Herden, die doch an weit auseinander liegenden Orten sich befunden haben sollen; ein Gewitter das siebentausend Schafe tödtet; die sieben Tage und Nächte während welcher die drei Freunde sprachlos am Boden sitzen; die plötzliche Herstellung eines ganz abhanden gekommenen ungeheuern Vermögens u. s. w. Ja, der Dichter bekümmert sich selbst so wenig um den freigeschaffnen Rahmen seines Werkes dass er mehr als einmal mit demselben in Widerspruch geräth. Von der Krankheit ist wenig, am Ende gar nicht mehr die Rede. Hiob scheint sogar seine Kinder als lebend zu erwähnen (C. 19, 17; 31, 8). Bald wohnt er in einem Zelte, bald in einer bevölkerten Stadt, aber ein Haus das der Wind an allen vier Ecken fasst, scheint doch nicht in dieser gesucht werden zu können. Ueberhaupt drehen sich die Verhandlungen mehr um allgemeine Gesichtspunkte als um individuelle Verhältnisse. Vor allem aber ist es ganz undenkbar dass die Araber-Scheiche, welche uns hier vorgeführt werden, von dem Einen Gotte so hohe und reine Begriffe sollten gehabt haben, wie wir sie auf jeder Seite mit Bewunderung und Erbauung lesen, und wie kein Prophet sie schöner und wahrer ausgesprochen hat. Dies alles erklärt sich leicht wenn wir annehmen dass der Dichter frei über seinen selbstgeschaffenen Stoff verfügte, und dass

dieser ihm nur ein Beiwerk, eine Verzierung des Gedankens war welchem allein das Vorrecht der Realität zukömmt. Die Geschichte Hiobs ist eine grossartig angelegte Parabel: wie bei den Parabeln Jesu liegt ihre Wahrheit nicht in der bunten Einkleidung, sondern in der sittlichen und religiösen Idee welche sie abspiegelt. Und wenn man entgegnet, der Name wenigstens bürge für die Wirklichkeit der Person, so bemerke ich dass der Name gerade sinnbildlich gewählt ist; denn Hiob (eigentlich Ijob) ist ein gut hebräisches Wort und heisst der Angefeindete, der Geplagte, ein Name der trefflich passt, den aber schwerlich ein Vater dem Sohne des Ueberflusses bei seiner Geburt gegeben hätte. Die Wahrheit der Geschichte beruht also nicht auf dem also geschaffenen Namen, sondern auf der ganz unleugbaren Thatsache dass der Dichter, was er hier schildert, empfunden und innerlich miterlebt haben muss. Und dies ist auch Luthers Meinung: „Das Buch Hiob, sagt er, ist ein gut Buch, allen betrübten, angefochtenen, leidenden und bekümmerten Herzen zu Trost geschrieben. Der Hebräische Poet hat solche Anfechtung gehabt, erfahren und also beschrieben: er muss ein grosser, trefflicher Theologus gewesen sein.“

Wir wenden uns nun zu der Betrachtung der Art und Weise wie der Verfasser seine Gedanken durchgeführt hat, zu der Anlage des Werkes.

Zunächst machen wir darauf aufmerksam dass die entscheidenden Ereignisse in der Erzählung auf die Spitze getrieben sind: der Reichthum Hiobs ist erstaunlich, das Unglück kömmt betäubend schnell, sein Elend erreicht eine furchtbare Höhe. Damit soll doch offenbar angedeutet

werden dass die in der Wirklichkeit etwa vorkommenden Fälle nicht schrecklicher sein können; dass folglich was hier gelehrt wird auch auf die andern alle anwendbar sein muss.

Die Freunde repräsentiren die gemeine Vorstellung, die althergebrachte Ansicht von der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit Gottes. Sie schliessen: Hiob leidet, folglich ist er schuldig. Er leidet schwer, er muss ein grosser Sünder sein. Gerade das was ihre Theilnahme, ihr Mitleid hätte wecken sollen, lässt darum ihre Gefühle erkalten, und zuletzt in ihr Gegentheil umschlagen. Ihre schulgerechte Theorie ertödtet die menschlichen Regungen der Freundschaft. Sie sind ihrer drei, und doch vertreten sie nicht etwa drei verschiedene Gesichtspunkte oder Meinungen, wie das sonst bei der Vertheilung der Rollen unter mehrere Personen der Fall ist. Höchstens kann man sagen der eine redet etwas gemässigter, der andre leidenschaftlicher: im Grunde sagen sie alle drei dasselbe. Eher möchte ich vermuthen, sie sollen die Allgemeinheit des Vorurtheils dadurch versinnlichen dass ihnen der Dichter verschiedne Heimatsorte anweist. Eliphas aus Theman muss uns als Edomiter gelten (Gen. 36, 11); Bildad aus Schuach als Keturäer oder Araber (Gen. 25, 2); Zophar aus Naamah ist nach Jos. 15, 41 ein Judäer. Auch dies ist bedeutsam (und wir werden noch darauf zurückkommen), aber gewiss eher symbolisch als natürlich. Jedenfalls bedeutet ihre Zahl dass der leidende Fromme die Majorität gegen sich hat; dass die Menschen insgemein ihn lieblos zu beurtheilen geneigt sind; dass die Menge leicht und gern einstimmt wenn ein verdächtigendes Urtheil gesprochen wird, oder wenn es gilt gangbare Lehrsätze ungeprüft zu wiederholen und anzuwenden.

Hier ist nun auch der Ort von einem Umstande zu reden welcher oft als die schwache Seite des Gedichtes bezeichnet worden ist. Die Reden sind voll Wiederholungen. Es ist immer dasselbe Lied: Gott straft den Frevler, das Unglück ist die Folge der Schuld; sagen die Freunde. Das Wahre was in diesen Sätzen liegt wird fort und fort verdunkelt durch gezwungene Folgerungen. Auf der andern Seite kömmt auch Hiob immer und immer wieder darauf zurück dass er sich keiner Schuld bewusst sei wodurch er ein so schweres Leiden verdient hätte, und auch er knüpft an diese Behauptung, in Betreff welcher man ihm gerne Recht giebt, Betrachtungen über das Walten Gottes und den Lauf der Welt, welche weniger gerechtfertigt erscheinen. Kurz die Verhandlung zwischen den vier Theilnehmern am Gespräch kömmt nicht vom Fleck, und manchem Leser dürfte davon ein erkältender Eindruck bleiben. Dagegen ist vor allem zu bedenken dass der Verfasser nicht als Philosoph oder Theolog spricht, der mit Hilfe einer wohlgeordneten Reihe von Argumenten irgend einen Lehrsatz demonstriren will, wobei immer das eine auf das andre folgt, es ergänzt, verstärkt, dem Ziel und Zweck näher führt. Er lässt lebendige Personen gegen einander auftreten, jede aus ihrem Gesichtspunkte sprechen, jede mit ihren Ueberzeugungen und Vorurtheilen. Sie können sich nicht verständigen. Was die eine behauptet leugnet die andre, und eine Entscheidung durch Thatsachen hat dabei nicht Statt, wenigstens nicht in der Verhandlung selbst. Unter diesen Umständen ist kein menschlicher Scharfsinn ausreichend, eine klare, endgültige Lösung herbeizuführen. Je länger disputirt wird desto weniger versteht man sich; je mehr dieselben Gründe vorgebracht werden, vielleicht mit

wachsender Schroffheit, desto weniger lässt sich der Gegner überzeugen. Der Streit verbittert sich nur und führt zu keinem Ergebniss. Dies hat der Dichter anschaulich machen wollen. Er hat zeigen wollen dass mit unserm Verstande allein solche Fragen nicht beantwortet, solche Conflicte nicht geschlichtet werden, dass vielmehr auf diesem Wege jede Ansicht nur Gefahr läuft von einem richtigen Grundsatz abgelenkt zu werden und in Irrthum zu verfallen.

Der Verlauf eines so langen unergiebigen Wortstreits mag etwas, ich will nicht sagen langweiliges, aber doch unerquickliches, ermüdendes an sich haben. Aber mit überlegener Meisterschaft beseitigt der Dichter diesen Uebelstand durch häufige Einfügung prachtvoller Schilderungen, welche er bald Hiob, bald einem der Freunde in den Mund legt, und in denen sich hier die Frische seiner Empfindungen, dort die Erhabenheit seiner Ideen, überall die Kraft seiner Sprache, der Reichthum seiner Bilder, aufs herrlichste offenbart. Auch muss betont werden, dass die Verhandlung durchweg auf religiösem Boden sich bewegt, und dass von beiden Seiten, auch meist da noch wo aus Hiobs beklommener Brust Klagen und Seufzer der Ungeduld emporsteigen, die Ehre Gottes glänzend gewahrt wird und seine Macht und seine Weisheit gefeiert.

Es drängt sich nun die Frage auf, wo und wann ist denn dieses Gedicht entstanden? wessen Hand verdanken wir es? Eine schwierige Frage, auf welche bis heute die Wissenschaft keine unwiderleglich sichere Antwort gegeben hat. Früher meinte man wohl das Buch Hiob sei das älteste

der Welt; es müsse noch über die Zeit Mose's hinaufreichen, weil es so einfach patriarchalische Sitten schildere, weil es keine Anspielung enthalte auf die Geschichte Israels und ihre Wunder, keine Spur des Gesetzes und seines Gottesdienstes. Diese Meinung ist längst aufgegeben. Man hat doch gefühlt dass hier mit nichten der naive Ausdruck eines unentwickelten religiösen Bewusstseins vorliege, wie er etwa der Urzeit eignen mochte, sondern die Frucht eines tiefen Nachdenkens, einer gereiften Reflexion. Nicht Naturdichtung haben wir hier sondern Kunstpoesie. Damit hat aber nie und nirgends eine Literatur angefangen. Das Werk gehört also in viel spätere Zeit. Aber in welche? Es ist kein Jahrhundert der israelitischen Geschichte, von David und Salomo abwärts bis in die Zeit der Herstellung Jerusalems nach dem babylonischen Exil, welchem man nicht die Ehre erwiesen hätte das herrenlose Kleinod als Eigenthum zuzusprechen. Schon die Möglichkeit so verschiedener Urtheile zeigt den Mangel an entscheidenden Beweisgründen. Und so darf auch ich es nicht wagen meine Ansicht für mehr als eine blosse Muthmassung auszugeben.

Zwei Thatsachen leiten hier mein Urtheil. Die eine ist dass dem Verfasser persönliche Erfahrungen den Gedanken zu seinem Werke müssen eingegeben haben, und die geistige Kraft es in so ergreifender Weise auszuführen. Ich kann mich der Vorstellung nicht erwehren dass er selbst ein Hiob gewesen, durch schwere Schicksalsschläge seiner Habe beraubt und seiner Familie. Schildert er doch irgendwo (Cap. 12, 17 ff.), wie aus Augenschein, eine grosse politische Katastrophe. Und dass dieselbe nicht die jüngste gewesen sein dürfte welche die Israeliten betroffen hat,

schliesse ich daraus dass schon ein Zeitgenosse der Zerstörung Jerusalems, der Prophet Ezechiel, nicht nur das Buch kennt (Cap. 14, 14) sondern den Hiob selbst als eine historische Person in die Sagenzeit neben Noah stellt, was doch zu beweisen scheint dass sich bereits über denselben populäre Vorstellungen gebildet hatten. Dazu kömmt denn zweitens dass der hebräische Dichter ohne allen Zweifel das Ausland gekannt hat. Er muss, ich denke eben als ein aus der Heimat vertriebener, in Aegypten verweilt haben, dessen Horizont er einzelne Bilder, ja ganze Naturscenen entlehnt (C. 3, 14; 8, 11; 9, 26; 29, 18; 40. 41). Bleibender mag er sein Zelt unter den Söhnen Arabiens aufgeschlagen haben, deren Lebensweise, Sitten und Wissenschaft sich in seinem Buche so frisch und deutlich abspiegeln, zum Beispiel in der häufigen Erwähnung der Sternbilder und astronomischen Mythen (Cap. 3, 8; 9, 9. 13; 26, 13; 31, 26; 38, 31 f.) und in der Schilderung des Thierlebens der Wüste (Cap. 38 f.). Da werden in gedrängten Zügen, aber mit lebendigen Farben, Löwe und Gazelle, Waldesel und Büffel, Strauss und Geier der erregten Einbildungskraft des Lesers vorgeführt; da bäumt sich vor dem bezauberten Auge das edle Schlachtross, so naturgetreu dass wir es ganz ebenso in den prachtvollen Versen Virgils wiederfinden, und dass der grosse Thiermaler Buffon nichts besseres wusste als Hiobs Bild zu copiren. Vollendeter noch und fleissiger ausgemalt ist die Beschreibung des Krokodils.

Aus allem diesem bin ich geneigt das Gedicht einem Bürger des nord-israelitischen (ephraimitischen) oder sogenannten Zehnstämme-Reichs zuzuschreiben, der nach der Zerstörung desselben durch die Assyrer (721 v. Chr.) in

der Fremde eine neue Heimat suchte und in derselben Musse und Stimmung fand über sein Schicksal, und damit über die Schicksale der Menschen überhaupt, Betrachtungen anzustellen, zu seinem Frieden und zu Gottes Ehre. Diese Vorstellung kann sich auch darauf stützen dass dem Hiob, mit dem wir den Verfasser indentificiren, ausser dem Araber und dem Edomiter auch ein Judäer gegenüber steht. Mag sich nun diese Ansicht von dem Ursprung des Buches empfehlen, oder eine andre, richtigere an deren Stelle gesetzt werden, gewiss ist dass uns wenigstens dritthalb Jahrtausende von dem Verfasser trennen und dass, soweit unsre Kenntniss reicht, der Muster wenige, und zwar nur theilweise vergleichbare, ihm zu Gebote gestanden haben können. Ist uns nun schon überhaupt die Ehrfurcht vor dem Alterthume ein natürliches Gefühl, so steigert es zugleich jedes andere berechtigte, und weit entfernt den Glanz des Schönen und Erhabenen erbleichen zu lassen, frischt es ihn auf und verleiht ihm mächtigere Farbentöne.

Bisher haben wir das Buch Hiob als ein Literaturwerk betrachtet; wir haben es aber nunmehr noch als ein Denkmal der religiösen Philosophie ins Auge zu fassen, und dies ist ohne Frage der wichtigere Theil unsrer Aufgabe. Was ist denn nun der eigentliche Zweck des Verfassers? welches ist die Lösung die er von dem schwierigen Problem hat geben wollen, das gewiss nicht ihn allein zu seiner Zeit, und seitdem so viele beschäftigt hat? Man sollte denken, dies müsse nicht so schwer zu finden sein, da ja das Buch geschrieben ist um das Räthsel aufzuklären warum der Fromme und Gerechte leidet. Und doch ist dem nicht also.

Auch hierüber, wie vorhin in Betreff rein äusserlicher Punkte, haben sich allerlei Ansichten gebildet, theils in Folge bestehender Vorurtheile auf Seiten der Ausleger, theils veranlasst durch die anscheinende Unklarheit der Schrift selbst, theils sogar ohne die Schuld, sei es des Verfassers, sei es seiner gelehrten Leser. Wir müssen uns also den Weg des Verständnisses bahnen und ebnen durch einige aufräumende Vorbemerkungen.

Zuvörderst müssen wir uns hüten an das Buch heran zu treten mit Begriffen und Ansprüchen welche dem Geist oder Glauben seiner Zeit fremd waren, was uns der Gefahr aussetzen würde es schief und ungerecht zu beurtheilen oder doch seinen wirklichen Grundgedanken zu verschleiern. Dahin rechne ich einmal den Versuch den christlichen Begriff der Sünde als Massstab an dasselbe zu legen. Hiobs Fehler soll der gewesen sein dass er sich für vollkommen gerecht hielt, während doch der Christ wisse dass kein Mensch ohne Sünde sei. Hiob, sagt man, musste zur Erkenntniss seines Irrthums geführt werden, und erst nachdem er diesen eingesehen werde er wieder zu Gnaden angenommen. Das ist nun ganz gewiss eine christliche Idee, aber unserm Buche ist sie fremd. Doch verstehn wir uns recht. Dass kein Mensch vor Gott ganz rein sei hören wir auch hier, nicht bloss ans dem Munde der Freunde, sondern von Hiob selbst. Nichts desto weniger bleibt er dabei, sein Leiden stehe in keinem Verhältnisse zu seinen etwaigen Fehlern. Und was uns wichtiger ist — denn er könnte sich ja überheben und von falschem Dünkel geblendet sein — der Herr selbst erklärt ihn von vorne herein und wiederholt für den frömmsten und gerechtesten, und ist seines

Lobes voll, und am Ende noch tadelt er die Freunde dass sie von ihm nicht recht geredet, also von einer unrichtigen Ansicht über die Ursache seines Leidens ausgegangen seien. Wir stehen also hier ganz auf alttestamentlichem Boden, und das demüthige Sündengefühl des Christen, das auf jedes Verdienst Verzicht leistet, hat der Dichter nicht anpreisen wollen als den Schlüssel womit das Räthsel, welches seine Erzählung veranschaulichen sollte, zu lösen wäre.

Eben so wenig ist die Rede von einer andern Lösung, welche der Christ sich gern und freudig gibt, nämlich von einer Hinweisung auf das künftige Leben, und die Ausgleichung die es bringen soll. Man beruft sich zwar auf die Stelle Cap. 19, 21 ff. wo, nach der durchaus falschen Uebersetzung der lateinischen Bibel, welche dann etwas abgeändert in die neuern übergegangen ist, Hiob nicht nur ausdrücklich seine eigne Auferstehung, sondern sogar den Herrn Christus als seinen Erlöser gehofft und verkündet haben soll. Aber abgesehn von dem wahren Sinne dieser Stelle fragen wir, warum ist denn am Ende von dieser Hoffnung gar nicht die Rede? Die Freunde wissen nichts davon, Jahweh selbst schweigt darüber. Und wenn, wie man behauptet, Hiob noch vor der Mitte des Buches so fest auf ein Jenseits hofft, warum schliesst denn damit nicht sofort die Verhandlung, oder knüpft sich wenigstens an eben diese plötzlich eröffnete Perspective? warum geht das Gespräch fort ohne die geringste Rücksicht auf dieselbe? Die allerletzte Zeile des Buchs kann allein schon genügen zum Beweise wie weit der Verfasser entfernt war von dieser Seite einen Strahl in das Dunkel der menschlichen Schicksale fallen zu lassen. „Hiob“, sagt er, „lebte darnach noch

hundert und vierzig Jahre und starb alt und lebenssatt.“ Hundert und vierzig Jahre zu denen die er im Beginn der Erzählung schon hatte, das geht doch geflissentlich weit über das höchste Lebensziel der Zeitgenossen des Verfassers hinaus, und drückt sonnenklar den Gedanken aus, die höchste Summe des einem Menschen erreichbaren Glückes ward Hiob zu Theil; er genoss das mögliche und konnte damit zufrieden sein. Nein, in Bezug auf die Aussichten des Erdensohns über das Grab hinaus, tönen uns hier, und zu wiederholten Malen, ganz andere Klänge ins Ohr: überall ist nur die Rede, wie sonst in der althebräischen Literatur, von dem dumpfen, finstern Schattenreiche, ohne Freud’ und Leid, aus welchem keine Rückkehr ist (Cap. 7, 6 ff.; 10, 20 ff.; 17, 13 ff.; Cap. 13, 28—14, 22).

Nach diesen Vorbemerkungen treten wir an das Gedicht selbst heran, um ihm seinen Grundgedanken, die Lösung des Problems, abzufragen. Hier begegnen wir nun oft der Klage dass der Dichter dem Leser das Verständniss so schwer gemacht, dass er sich nicht deutlich und kategorisch ausspricht, dass man, statt eine einfache Lehre zu empfangen, erst studiren und rathen müsse, auf die Gefahr hin das Richtige vielleicht nicht zu treffen. Diese Klage ist aber eine ungerechte. Vielmehr ist zu sagen dass die Art wie der Verfasser seine Gedanken zu erkennen gibt, ihm als Dichter alle Ehre macht. Er will ja nicht dociren, sich gleichsam auf die Kanzel stellen und mit Autorität predigen. Er will die Wahrheit, wie er sie aufgefasst hat, sich selbst offenbaren lassen im lebendigen Fortschritt der Geschichte und des Gesprächs, wie es in seiner Sphäre auch der Dramatiker thut: in einem gut angelegten Schauspiele;

wie der Künstler seinem Gemälde nicht einmal Worte beizuschreiben nöthig hat um es laut und verständlich sprechen zu lassen. Freilich gehört dazu auch ein empfänglicher, geistverwandter Beschauer.

So auch hier. Die einzelnen Personen vertreten gewisse Ideen und Ansichten, mehr oder minder wahre. Es ist nicht alle Wahrheit auf Seiten Hiobs, und was die Freunde sagen ist nicht lauter Irrthum. Nur was Gott in den Mund gelegt wird müsste, nach der Absicht des Verfassers, als Norm und Regel gelten. Aber gerade dieser gibt ja eigentlich keine entscheidende Erklärung. Es gilt also aus dem Zusammenhang, aus der Abwägung der vorgebrachten Gründe, aus den Andeutungen der Erzählung, herauszufinden, was der Dichter sagen und zeigen wollte.

Und siehe da, weit entfernt dass man ihn beschuldigen könnte die Leser im Stiche gelassen zu haben gibt er ihm sogar mehrfachen Bescheid. Zunächst fällt es in die Augen dass am Ende alles gut geht. Ich hätte fast gesagt, wie in einem gewöhnlichen Romane, wo man bis nah am Schlusse mit beklommenem Herzen liest, und dann plötzlich ein unerwartetes Ereigniss eintritt das der Geschichte eine andre Wendung gibt. Auch hier greift die Gottheit ganz unvermittelt ein. Dies ist nun aber offenbar keine Lösung des Problems. Die Frage war ja: warum geht es oft den Frommen übel in der Welt? Und nun sagt die Erzählung: Dem Hiob ging es zuletzt ganz gut. Wenn dies die allgemeine Regel wäre, so handelte es sich ja nur um Zeit und Geduld, und ein Grund zu zweifeln, oder gar zu verzweifeln, wäre nicht vorhanden. Und in der That, wenn es sich nur um National-

Unglück handelte, wie beispielsweise in so vielen Psalmen, so könnte die zuversichtliche Hoffnung, dass es zuletzt mit Gottes Hilfe doch besser werden müsse, vollkommen ausreichen. Aber wo es die Schicksale der Individuen gilt ist es doch ganz anders. Wenn unter hundert Fällen nur einer einen andern Ausgang bietet (und wie viel ungünstiger ist das wirkliche Verhältniss!), so fällt obige Regel weg, und die Frage ist so ernst und ungelöst wie zuvor. Für den philosophischen Standpunkt hat also dieser Schluss keine entscheidende Bedeutung. Aber man vergesse nicht dass unser Buch keine philosophische Abhandlung sein will, sondern eine belehrende Erzählung. Es tritt hier eine Forderung ein welche wir aus allen ähnlichen Literatur-Erzeugnissen ernsterer Art gar wohl kennen, und mit einem ganz guten Namen bezeichnen: die poetische Gerechtigkeit. Es muss für den Leser eine gewisse sittliche oder religiöse Befriedigung gefunden werden. Eben weil die philosophische Frage sich für ihn in einer Person verkörpert hat, muss an dieser Person, geschichtlich, zur Wahrheit werden was unser Gefühl fordert. Die Idee der Gerechtigkeit Gottes muss gerettet werden, denn diese will weder der Glaube aufgeben, noch der Dichter zweifelhaft werden lassen. Dies kann aber in einer Erzählung nicht durch abstrakte Lehrsätze bewerkstelligt werden, sondern nur durch Thatsachen. Der Dichter musste so enden, wenn er seinen Zweck nicht ganz verfehlen wollte, wenn er nicht dem Leser Hiobs Zweifel als vollberechtigte aufdrängen wollte. Uebrigens bleibt ja unter allen Umständen auch dies eine Wahrheit dass Gott rettende Thaten hat, mit welchen er eingreifen mag wenn es ihm gutdünkt, und dass beim Abwägen des Bösen und des Guten in der Welt letzteres noch immer überwiegt. So hat also

schon diese rein äusserliche Lösung ihre Berechtigung, ihre praktische Anwendbarkeit.

Nichts desto weniger gehört sie eigentlich der blossen Form, dem poetischen Elemente des Buches an. Dies lässt sich noch zum Ueberfluss aus einem Umstande beweisen auf welchen man gewöhnlich nicht achtet. Hiob erhält am Ende seine Güter doppelt wieder, und es werden ihm auch wieder sieben Söhne und drei Töchter geboren, nach der Zahl derer die er verloren hatte. Nun auch wir pflegen von einem Ersatze zu reden wenn uns ein theures Kind hinweg genommen worden ist und später ein andres an die Stelle tritt. Aber ist dies wirklich ein Ersatz im vollen Sinne des Wortes? Dieser Ausdruck ist gut genug für den geschichtlichen Rahmen der Erzählung; soweit das Herz betheiligt ist reicht's nicht aus. Noch mehr: bei den drei nachgeborenen Töchtern verweilt der Dichter mit besonderer Lust um uns Hiobs neues Glück anschaulich zu machen. Er gibt ihnen sogar Namen die uns vielleicht ein Lächeln abnöthigen; es gemuthet uns als ob sie etwa aus irgend einem Feenmärchen kämen, und nicht recht zu dem Ernste der Tragödie passten. Nun wohl, unser Geschmack ist ein andrer geworden. Aber wir haben es hier nicht mit dem Geschmack zu thun. An diesem kleinen unbeachteten Zuge ist zu erkennen dass wir aus dem Gebiete der Reflexion in das der Poesie zurückgetreten sind in welchem wir uns am Anfang befanden. Nur sind an die Stelle der Schreckenscenen und Wetterschläge des Eingangs duftige Blumengewinde einer lieblichen Romantik gekommen, ausgeführt in wenigen Pinselstrichen, aber ausreichend zur freundlichen Verzierung des Gemäldes. Wäre aber mit diesem Ausgang alles gesagt was der Verfasser überhaupt zu sagen hatte, so wäre das

Buch eben nicht schwächer und nicht besser als die hundert und aberhundert moralischen Erzählungen welche unsre Literatur täglich zu Tage fördert. Es gäbe eine gesunde Unterhaltung, es liesse einen wohlthätigen Eindruck, aber es bewiese durchaus nichts.

Nun gibt aber diese selbe Geschichte von vorne herein eine ganz bestimmte Andeutung darüber was der Verfasser eigentlich im Sinne gehabt, und was er dem gemeinen Urtheil, dass alles Leiden Strafe sei, entgegen setzen wollte. Der Widersacher spricht: Es ist kein Wunder, dass Hiob fromm ist; er ist ja dafür bezahlt! Nimm ihm was er hat, und du wirst sehn, er sagt sich von dir los. Und zweimal wiederholt sich dies Spiel. Nun dafür werden wir doch das bezeichnende Wort finden? Hiob soll auf die Probe gestellt werden. Sein Leiden ist eine Prüfung. Und die Geschichte berichtet dass er sie bestanden hat. Er wird allerdings vom Schmerze niedergedrückt, zeitweise sogar überwältigt: sonst wäre er kein Mensch, sondern höchstens ein affectirter Stoiker. Aber er bleibt treu und fest, selbst bei der nicht minder schmerzlichen Prüfung womit ihn seine eigenen Freunde heimsuchen, durch ihren Argwohn, ihre lieblose Behandlung, ihre förmliche Anklage auf Heuchelei und schwere Vergehn. Immer und immer wieder appellirt er an Gott; ein unwiderstehlicher Drang führt ihn dahin wo allein Trost zu finden ist. Zweifelt er, so ringt er mit diesem Zweifel und kämpft ihn nieder, und wenn er in flüchtigen Augenblicken sich der Verzweiflung hinzugeben scheint, so geschieht es nur weil er meint, der Gott den er sucht und anfleht wolle ihn nicht hören. Da ist keine Anwandlung von eigentlichem Unglauben, von einem trotzigen Lossagen von Gott. Im Gegen-

theil, in demselben Momente wo ihn die Betrachtung seines jammervollen Zustandes am furchtbarsten quält, wo er herzählt wie alle die ihm nahegestanden ihn fliehen, vergessen, verachten, da feiert auch sein Glaube den herrlichsten Sieg. (Cap. 19, 21 ff.) Er hofft, er weiss dass seine von den Freunden verkannte Unschuld an den Tag kommen wird; und da nun alle Hoffnung verloren ist, dass dies noch vor seinem nahen Ende geschehe, so wünscht er dass seine Betheuerung aufgeschrieben werde, damit das jüngere Geschlecht sie lesen könne. Denn er zweifelt nicht dass Gott, den er seinen Anwalt, den Führer seiner Sache nennt, trotz alledem zuletzt seine Unschuld ans Licht bringen werde, und so sieht er im Geiste zwar sich selbst des Leibes ledig, aber ihn, das Recht des Verleumdeten wieder fordernd, siegreich auf seinem Grabe stehn.

Der Fromme überwindet also sein Prüfungsleiden im Glauben, wenn er nur mit Gott allein zu thun hat, und nicht wahngläubige Menschen dazwischen treten, deren Reden ihn irre machen könnten. Und diesem Glauben, der sich im Leiden bewähren soll, wird zu Gemüthe geführt dass Gott das Unglück des Frommen nicht will als Zweck, sondern nur zulässt als Mittel. Dies wird für den Leser versinnlicht durch die Einführung der Person des feindlichen Engels, der weiter in der Geschichte nicht vorkömmt, und mit dem auch Hiob nichts zu schaffen hat. Er symbolisirt die Idee der Prüfung in dem was sie schmerzliches hat; der Begriff des teuflisch Bösen ist nicht im entferntesten darin enthalten.

Wir haben somit allerdings eine wichtige Wahrheit gewonnen auf religiösem Gebiete. Denen welche, wie

Hiobs Freunde thun, bei dem Leiden eines Menschen gleich an seine Schuld denken, ist die Weisung gegeben dass ihr Urtheil voreilig, einseitig, falsch sein kann; dem Leidenden selbst, der zu Gott steht in dem Verhältniss wie Hiob, ist der Weg gezeigt wie er sich den inneren Frieden bewahren, seine Zweifel beschwichtigen könne. Es ist dies aber eigentlich bloss eine subjective Lösung der Frage, ich will sagen, eine im Gemüthe des betroffenen Individuums sich vollziehende. Dem Verstande würde sie nur dann genügen wenn, wie hier geschieht, das Schicksal überall zuletzt eine günstige Wendung nähme. Wie aber, wenn diese günstige Wendung nicht eintritt? wenn der Fromme untergeht? wenn der Verlust unersetzlich ist? Auch für diesen Fall hat unser Buch eine Antwort, welche zwischen den Zeilen gelesen werden will. Sie ist in der schon mehrfach besprochenen Rede des Herrn enthalten. Wir haben gesehen, dieser geht auf die vorliegende Frage gar nicht ein; er lässt sich nicht herab sich zu rechtfertigen. Er weist auf sein Walten in der Schöpfung hin, und er thut es indem er den ungeduldigen Frager seinerseits ausfrägt. Hiob weiss nichts zu antworten: er kann sich nur im Staube verbergen vor der überwältigenden Grösse der Allmacht und Allweisheit. Sein Schweigen bekennt, lauter noch als seine Worte: Gottes Wege sind unerforschlich! Das ist alles — aber es hat unserm Dichter-Philosophen genügt.

Unerforschlich! Sind wir damit nicht wieder an einem Punkte angelangt der auch uns Christen bekannt, bei einer Wahrheit, die auch uns geläufig ist, wie vorhin die von der Prüfung durch die Trübsal? Unerforschlich! wie oft kömmt das Wort über unsre Lippen! Wir rufen es einander zu an

jedem Sarge, wenn der Vater einem hoffnungsvollen Sohne die Augen schliesst, wenn jammernde Waisen um das Grab einer unentbehrlichen Mutter stehn, wenn eine räthselhafte und qualvolle Krankheit in wenigen Stunden das eben zum geistigen Leben aufblühende Kind, die Freude der Eltern, zur Leiche macht. Das Wort ist zum Gemeinplatze geworden, und ist doch ein wahres und tröstliches. Vor dem unerforschlichen beugt sich der endliche, beschränkte Verstand. Der den Sternen Wolken und Winden die Bahn bezeichnet, muss auch wissen, was uns frommt, und die Ergebung in seinen verborgenen Rathschluss ist eine Tugend und keine Schwachheit.

Hier aber kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Der Gedanke an die Unerforschlichkeit Gottes knüpft sich in dem Buche Hiob an die damals noch sehr unvollkommene Kenntniss des Weltgebäudes, und so könnten wir wähnen dass unsre Wissenschaft, gegen welche die des alten Israels uns als ein Spiel kindlicher Phantasie erscheint, uns berechtige ein gutes Stück von dieser Unerforschlichkeit abzustreifen. Wir bauen die Erde nicht mehr auf ein festes unverrückbares Fundament; wir bannen Regen und Schnee nicht mehr in die Vorrathskammern eines mit Fenstern versehenen Himmels. Aber sind wir damit am Ziele des Forschens? Nein, das Feld desselben hat sich so sehr erweitert dass uns schwindelt bei dem Gedanken an die Unendlichkeit des Raumes, an die Sturmeseile mit welcher Millionen Sonnen und Erden durch ihre Bahnen fliegen, ohne auch nur um den Bruchtheil einer Secunde ihrem Gesetze ungehorsam zu sein. Und wie massenhaft auch das Fernrohr, und das Mikroskop, und die tausend andern Gehilfen unsrer triumphreichen

Studien unsre Kenntnisse vermehren, so lernen wir nur täglich besser, wie vieles noch zu lernen übrig bleibt, und müssen, wie einst der grosse Newton, sagen: wir haben erst einen Tropfen aus dem Ocean des Wissens getrunken. Und wenn der Natur- und Sternkundige sich also bescheidet, wollte etwa der Theologe sich geberden als ob sein Wissen kein Stückwerk wäre? Sind etwa die Tiefen der geistigen Welt leichter zu ergründen als die Weiten der physischen, vor deren riesiger Perspective die kühne Seglerin Phantasie muthlos ihre Anker auswirft?

Nein, in der Erforschung des Unendlichen sind wir kaum eine Handbreit weiter gekommen als der Dichter des Hiob. Glücklich wenn wir mit ihm, aus Grund der Seele und ebenso gefasst, ausrufen können, wenn die schwere Prüfung an uns kömmt, Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!

Wir wollen nicht untersuchen in wie fern dieses letzte Wort der hebräischen Theodicee die Philosophen befriedigen kann und wird. Thatsache ist dass es nicht alle israelitischen Denker befriedigt hat. Den Beweis dafür finden wir in unserm Buche selbst wie es uns heute vorliegt. Wenn man sich die Mühe geben will die Analyse nachzulesen welche wir oben von dem Plane desselben gegeben haben, so wird man sehn dass nach unsrer Darstellung, nachdem Hiob seine Gegner zum Schweigen gebracht hat, sofort der Herr selbst auftritt und dem Streit eine andre Wendung gibt. Wir sind überzeugt dass der Dichter selbst eben diese Anlage gewollt und durchgeführt hat. Nun wohl, so verhält sich die Sache nicht, wenn man sich an den überlieferten Text halten

will. Denn in diesem ist zwischen die letzte Rede Hiobs (Cap. 29—31) und die Rede Jahweh's (Cap. 38 ff.) eine lange Episode eingeschoben (Cap. 32—37) von welcher wir im obigen vorläufig abgesehn haben. Es tritt hier eine neue Person auf, ein gewisser Elihu, welcher sowohl gegen Hiob als gegen die drei Freunde einen energischen Tadel ausspricht. Auf den ersten Blick erscheint uns das Auftreten dieser Person als etwas durchaus richtiges und zweckmässiges. Denn wir haben uns ja selbst überzeugt dass keine der beiden Parteien absolut Recht hat, was der Dichter selbst zur Genüge durchblicken lässt. Es konnte also recht wohl durch das Auftreten eines neuen Redners ein Gesichtspunkt empfohlen werden, welcher geeignet gewesen wäre die Gegensätze zu versöhnen, und das Schicksal Hiobs billiger zu beurtheilen. Konnte dieser Elihu nicht bestimmt sein diese Rolle zu übernehmen und somit den innersten Gedanken des Verfassers auszusprechen? Indessen bei näherer Betrachtung stellen sich dieser Annahme grosse Bedenken und Schwierigkeiten entgegen. Elihu fängt damit an dass er sagt er habe das Gespräch der andern von Anfang an mit angehört und aufmerksam verfolgt. Warum hätte denn der Verfasser von seiner Anwesenheit keine Silbe gesagt? Und als er selbst mit seinen Reden zu Ende ist, tritt der Herr auf und wendet sich an Hiob ohne im geringsten Rücksicht zu nehmen auf das was Elihu gesagt hat, der also für ihn weiter gar nicht in Betracht kömmt. Und am Schlusse des Buchs gibt der Herr sein Urtheil ab über Hiob und die drei Freunde, die alle sogar mit Namen aufgeführt werden, und wieder ist von Elihu nicht die Rede, der doch, wenn er wirklich das rechte und entscheidende Wort zur Sache geredet hätte, nach der Ab-

sicht des Dichters, hier nothwendig hätte erwähnt und ausgezeichnet werden müssen. Er ist verschwunden, so räthselhaft wie er gekommen war. Ja, das meiste was er sagt ist nur Wiederholung von schon da gewesenem. Seine Rolle erscheint, obenhin betrachtet, fast als eine überflüssige, und dabei, was uns besonders stutzig machen muss, als eine so unklar gezeichnete, dass zu allen Zeiten die verschiedensten Urtheile über dieselbe gefällt worden sind. Während die einen Erklärer ihn als den Weisen achten, der erst recht zur Sache zu reden wisse, nennen ihn andere einen vorlauten, eiteln Schwätzer. Wie dem sei, jedenfalls spricht er nicht den Gedanken des Verfassers aus, und kann also auch nicht von diesem als der Schiedsrichter der ganzen Verhandlung eingeführt worden sein, in so fern seine Streitrede, so gut wie die der drei Freunde, auf der Voraussetzung fusst, dass Hiobs Leiden die Folge seiner Sünden seien, eine Voraussetzung die unserm Dichter so sehr fremd ist, dass er sogar am Schlusse aus dem Munde Gottes sie ablehnt (Cap. 42, 7). Aus allen diesen Gründen sind wir wohl berechtigt diese sechs Capitel mit den Reden Elihu's für ein jüngeres Einschiebsel von andrer Hand zu betrachten, und es entsteht die Frage was denn damit bezweckt ist?

Das einfachste wird sein anzunehmen dass irgend ein denkender Leser von dem Ergebniss des Buches, wie es aus den Händen des Verfassers hervorgegangen war, nicht befriedigt, eine andere Lösung hat empfehlen wollen. Es mag ihm aufgefallen sein dass Hiob mit der Behauptung seiner Unschuld zuletzt sollte Recht behalten. Dieser Selbstrechtfertigung gegenüber stellt er nun, wie im Grunde auch die Andern schon gethan, die Selbsterkenntniss, verbindet aber damit die fruchtbare Idee dass die Leiden ein Erziehungs-

mittel in der Hand Gottes sind (Cap. 33, 14 ff. u. a.). Er ahmt, so gut er es vermag, aber ohne sein Vorbild zu erreichen, den Stil des ältern Dichters nach, und wenn er auch an poetischer Kraft, wenige Stellen ausgenommen, sich ihm nicht vergleichen kann, so muss doch zugestanden werden dass hier in religiös-sittlicher Hinsicht ein bedeutender Fortschritt zu erkennen ist, in so fern der alte Hiob, wie ihn der erste Dichter gezeichnet hatte, nicht mehr das Ideal der Frömmigkeit bleibt. Die Elihu-Episode ist also durchaus nicht ohne Werth, vielmehr ein sehr interessantes Denkmal der Entwicklung der Ideen, zum Christenthum hin, obgleich sie die Oeconomie des Buches stört und dessen ursprüngliche Einheit aufhebt.

Ich habe auch schwere Bedenken gegen das 28ste Capitel. Es führt dieses, in einer sehr wortreichen Schilderung, angeblich aus Hiobs eigenem Munde, den Gedanken aus dass der Mensch zwar in die Tiefen der Erde zu dringen vermag (wobei eine interessante Beschreibung eines Bergwerks), dass er aber nirgends in der materiellen Welt die Weisheit zu finden wisse, dieses höchste, mit keiner Kostbarkeit zu bezahlende Gut. Weisheit sei nur bei und für Gott; für den Menschen gebe es keine andere als Gott fürchten und das Böse meiden. Wenn dieses Capitel wirklich ein Bestandtheil des ursprünglichen Gedichts wäre, so hätte dieses damit seinen Abschluss gefunden; man begreift nicht warum Hiob unmittelbar darauf wieder auf seine traurige Lage zurückkömmt, und zu einer neuen Versicherung seiner Unschuld, noch weniger aber warum der Dichter zuletzt Gott selbst auftreten lässt der im Grunde durch seine Fragen und Schilderungen, so schön sie sind, nur in nega-

tiver Weise eben das ausspricht was Hiob selbst vorher positiv als Ergebniss der richtigen Philosophie aufgestellt hatte. Es will mich bedünken dass dieses fragliche Capitel ebenfalls der Versuch eines Lesers ist welcher eben ein solches positives Ergebniss, die klare und bündige praktische Schlusslehre, in dem Gedichte vermisste: Recht thun und Gott walten lassen!

Eine letzte kritische Vermuthung wage ich in Betreff der drei vorhergehenden Capitel 25—27. Auch andre haben sich in denselben nicht leicht zurechtfinden können. Zwar dass sie von fremder Hand stammen, ganz oder theilweise, glaube ich nicht, aber der Text scheint mir in Unordnung gerathen zu sein. Man kann sich zwar erklären, wie dies auch oben versucht worden ist, dass im dritten Turnus nur noch zwei Gegner das Wort nehmen und der dritte schweigt, wiewohl dies mit der sonstigen symmetrischen Anlage des Gedichts nicht recht harmonirt; aber man wird doch gestehen müssen 1) dass die paar Verse welche dem Bildad zugetheilt sind (C. 25) gar zu knapp und nichtssagend erscheinen; 2) dass es sonderbar ist wie Hiob zweimal, C. 26, 1 und C. 27, 1, als antwortend eingeführt ist; 3) dass ihm die Worte C. 26, 5—14 in den Mund gelegt werden die gerade den Gedanken weiter spinnen den eben Bildad ausgesprochen hat, was also die Verhandlung nur verwirren kann. Will man nun nicht annehmen dass die Unordnung durch das Ausfallen einer Rede Zophars veranlasst worden ist, so wird es sich wohl empfehlen die Worte C. 26, 5—14 noch dem Bildad zuzutheilen als unmittelbare Fortsetzung von Cap. 25; worauf dann Hiob antwortet C. 26, 1—4 u. C. 27, 2 ff. so dass nur die Ueberschrift von C. 27 zu streichen

wäre. Jedenfalls schlösse sich der Monolog Hiobs C. 29—31 trefflich an das Verstummen seiner Gegner an.

Man hat noch andre Theile des Buchs beanstandet und verdächtigt. Sie scheinen uns aber alle ohne viele Mühe gegen den Verdacht der Unechtheit vertheidigt werden zu können, und so ist es für unsern gegenwärtigen Zweck überflüssig dabei zu verweilen.

Es war ein Mann im Lande Uz, Ijob mit Namen. Dieser Mann war brav, rechtschaffen und gottesfürchtig und mied das Böse. Es waren ihm sieben Söhne und drei Töchter geboren worden, und er besass sieben tausend Schafe, drei tausend Kameele, fünfhundert Joch Rinder, fünfhundert Eselinnen und eine grosse Zahl Sclaven: der Mann war der grösseste unter den Morgenländern. Seine Söhne pflegten der Reihe nach bei einem von ihnen ein Festmahl zu halten; auch liessen sie ihre drei Schwestern dazu rufen, mit ihnen zu essen und zu trinken. Und wenn die Reihe dieser Festtage um war, liess Ijob sie kommen um sie zu weihen, und den andern Morgen brachte er Brandopfer dar nach ihrer Zahl. Denn er sagte: Vielleicht haben meine Kinder gesündigt und Gott den Abschied gegeben in ihrem Herzen. So that Ijob allezeit.

Nun geschah es eines Tages dass die Himmlischen kamen sich Jahweh vorzustellen, und auch der Ankläger kam unter ihnen. Zu diesem sprach Jahweh: Woher kömmst du? Und er erwiderte: Vom Herumstreifen auf der Erde und von einer Wanderung durch sie. Da sprach Jahweh zu dem Ankläger: Hast du meinen Knecht Ijob bemerkt? Es ist kein Mensch auf Erden so brav und rechtschaffen wie er, und gottesfürchtig und das Böse meidend. Aber der Ankläger antwortete Jahweh und sprach: Fürchtet denn Ijob Gott umsonst? Du schirmst ihn, und sein Haus, und alle seine Habe; du hast sein Schaffen gesegnet und seine

Herden überziehn das Land. Aber recke nur die Hand aus und rühre an alles was er besitzt: ich schwöre, er gibt dir offen den Abschied! Da sprach Jahweh zum Ankläger: Wohlan! Alle seine Habe ist in deine Macht gegeben; nur an ihn selber sollst du nicht Hand legen. Und so ging der Ankläger von Jahweh weg.

Da geschah es eines Tages, als Ijobs Söhne und Töchter in dem Hause des ältesten Bruders schmausten und Wein tranken, dass ein Bote zu ihm kam und berichtete: Die Rinder pflügten und die Eselinnen weideten neben ihnen, da fielen Sabäer über sie her und nahmen sie weg, und die Knechte tödteten sie, und ich allein bin entronnen dir's zu melden. Der redete noch, da kam ein andrer und berichtete: Das Feuer Gottes ist vom Himmel gefallen und hat die Schafherden und die Knechte erschlagen und verzehrt, und ich allein bin entronnen dir's zu melden. Der redete noch, da kam ein andrer und berichtete: Chaldäer in drei Haufen sind über die Kameele hergefallen, und haben sie weggenommen, und die Knechte haben sie getödtet, und ich allein bin entronnen dir's zu melden. Der redete noch, da kam ein anderer und berichtete: Deine Söhne und Töchter waren beim Schmausen und Weintrinken im Hause ihres ältesten Bruders; da kam plötzlich ein Sturmwind über die Wüste her; und fasste das Haus an den vier Ecken, und es stürzte zusammen über den jungen Leuten, und sie sind todt; und ich allein bin entronnen dir's zu melden. Da stand Ijob auf und zerriss sein Gewand, und schor sein Haupt. Dann warf er sich mit dem Angesicht zur Erde und sprach: Nackt bin ich aus Mutterleibe gekommen, nackt werde ich dahin zurückkehren: der Herr hat's ge-

geben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen! Bei allem diesem sündigte Ijob nicht, und gab Gott keinen Anstoss.

Da geschah es wieder eines Tages dass die Himmlischen kamen sich Jahweh vorzustellen, und auch der Ankläger kam unter ihnen sich Jahweh vorzustellen. Da sprach Jahweh zu ihm: Woher kömmst du? Und er erwiderte: Vom Herumstreifen auf der Erde und von einer Wanderung durch sie. Da sprach Jahweh zu dem Ankläger: Hast du meinen Knecht Ijob bemerkt? Es ist kein Mensch auf Erden so brav und rechtschaffen wie er, und gottesfürchtig und das Böse meidend. Und er beharrt bei seiner Rechtschaffenheit obgleich du mich gegen ihn angereizt hast, ihn ohne Ursache zu verderben. Aber der Ankläger antwortete Jahweh und sprach: Haut um Haut! Alles was der Mensch hat gibt er um sein Leben. Aber recke nur die Hand aus und rühre an sein Fleisch und Bein: ich schwöre, er gibt dir offen den Abschied. Da sprach Jahweh zum Ankläger: Wohlan! er ist in deiner Gewalt; nur sein Leben schone!

Und der Ankläger ging von Jahweh weg und schlug Ijob mit einem bösen Geschwür, von der Fusssohle bis zum Scheitel. Und er nahm eine Scherbe sich zu kratzen, während er in der Asche sass. Und sein Weib sprach zu ihm: Du beharrst noch bei deiner Rechtschaffenheit? Gib Gott den Abschied und stirb! Aber er sprach zu ihr: Du redest gottlos. Das Glück sollten wir von Gott annehmen, aber das Unglück nicht? Bei allem diesem sündigte Ijob nicht durch sein Reden.

Und als die drei Freunde Ijobs von allem dem Unglück gehört welches über ihn gekommen war, machten sie sich auf den Weg, jeder von seinem Orte, Eliphas von Teman, Bildad von Schuach und Zophar von Naama, und verabredeten sich ihm ihr Beileid zu bezeigen und ihn zu trösten. Und als sie ihn von ferne sahen erkannten sie ihn nicht, und sie weinten laut und zerrissen ihre Kleider, und warfen Staub in die Höhe, auf ihre Häupter. Und so sassen sie bei ihm an der Erde sieben Tage und sieben Nächte, und keiner von ihnen redete ihn an, denn sie sahen dass sein Schmerz gross war. Endlich öffnete Ijob den Mund und verfluchte den Tag seiner Geburt.

Ijob sprach:

Fluch dem Tag da ich geboren,
Der Nacht die sprach: ein Knäblein ist empfangen!
Der Tag, wär' er doch Nacht geblieben,
Und hätte droben Gott ihn nicht hervorgesucht,
Die heitre Sonne nimmer ihn bestrahlt!
5 Dass Todesschatten ihn für sich behalten,
Ein schwarz Gewölk sich über ihn gebettet,
Verfinstrung hätte ihn zurückgeschreckt!
Die Nacht — dass ödes Graun sie weggenommen,
Dass nie den andern sie sich zugesellt,
Nie in der Monde Zahl sich eingereiht!
Ach wäre sie doch unfruchtbar geblieben,
Dass nie des Festes Jubel sie erfüllt!
Mit Zaubersprüchen hätten ihr geflucht
Die kundig sind den Drachen [1]) zu beschwören!
O dass doch Dunkel ihrer Dämmrung Sterne

Gedeckt, dass sie umsonst auf Licht geharrt,
Und nie geschaut der Morgenröthe Wimpern,
Weil sie mir nicht verschloss des Lebens Pforte,
Den Jammer nicht vor meinem Auge barg!

Und warum bin ich nicht sofort gestorben,
Als ich dem Mutterschosse mich entwand?
Warum doch fand ich Kniee mich zu wiegen,
Und eine Brust daraus ich Labung sog?
Jetzt läg' ich doch und rastete,
Ich schliefe nun und hätte Ruh,
Mit Königen und Volksberathern
Die Mausoleen sich erbaun;
Mit Fürsten reich an Gold,
Die sich mit Silber ihre Häuser füllen!
Verscharrt als eine Fehlgeburt, wär' ich nicht mehr,
Wie Kinder die das Licht nicht sahn.
Dort lassen Unterdrücker ab vom Toben,
Dort feiern die Ermüdeten, dort ruhn
In Frieden die Gefangnen allzumal,
Und hören nicht des Fronvogts Stimme mehr.
Hoch oder niedrig, alles ist dort gleich,
Und frei der Knecht von seinem Herrn.

Warum gibt dem Mühsälgen er das Licht,
Und Leben denen die der Kummer drückt?
Die nach dem Tod sich sehnen der nicht kömmt,
Ihn lieber als verborgne Schätze grüben,
Sich jubelnd freuten, fänden sie ein Grab?
Warum nur ihm dess Bahn in Nacht sich hüllt,
Dem jeden Ausweg Gott versperrt?

Mein Seufzen ist mein täglich Brod,
Es fliesst wie Wasser mein Gestöhn.
Bangt mir vor einem Unglück, sofort trifft's mich,
Und was ich fürchte, niemals bleibt es aus.
Ich habe weder Ruh, noch Rast, noch Frieden,
Und immer wieder kömmt die Qual.

Da nahm Eliphas von Teman das Wort und sprach:

Wagt man ein Wort an dich, wird's dich verdriessen?
Doch an sich halten, wer vermöcht' es!
Sieh! du hast andere zurecht gewiesen,
Hast manche Hand gestärkt die muthlos sank,
Erschlaffende mit Worten aufgerichtet,
Und da wo Kniee wankten gabst du Kraft.
Jetzt, wo die Reih' an dich kömmt, wirst du mürrisch?
Da's dich berührt, geräthst du ausser dich?
Gibt deine Frömmigkeit dir keine Hoffnung,
Nicht Zuversicht dir deine Redlichkeit?
Bedenke doch, wo wäre der Unschuldige,
Wo der Gerechte je zu Grund gegangen?
So viel ich sah, wer Böses eingepflügt,
Wer Unheil säte, der nur musst' es ernten.
Der Athem Gottes bracht' ihm Untergang,
Von seines Zornes Hauch ward er vertilgt.
Es brüllt der Leu, es schallet sein Geheul,
Doch sind des Starken Zähne eingeschlagen,
Verschmachtet er, weil ihm die Beut' entgeht,
Und es zerstreuet sich der Löwin Brut.

Ein Wort hat sich zu mir gestohlen,
Sein Murmeln leis vernahm mein Ohr,
Zur Stunde nächtlichen Sinnens und Träumens,
Wenn tiefer Schlummer auf die Menschen fällt.
Da fasste mich ein plötzlich Beben,
Ein Schauer schüttelte mir das Gebein.
An meinem Antlitz glitt ein Hauch vorüber,
Es sträubte sich am Leibe mir das Haar.
Da stand vor meinen Augen ein Gebild;
Nicht unterscheiden konnt' ich die Gestalt,
Das Flüstern einer Stimme hört' ich nur:

„Ist wohl ein Sterblicher gerecht vor Gott,
Und rein ein Mensch in seines Schöpfers Augen?
Sieh, seinen eignen Dienern traut er nicht,
An seinen Engeln findet Fehler er!
Und nun erst die Bewohner dieser Hütten
Aus Lehm gebaut, auf Staub gegründet!
Sie die wie eine Motte man zerdrückt,
Die schnell vor Abend schon vernichtet sind,
Und kaum bemerkt für immer gehn zu Grunde!
Es reissen ihres Zeltes Stricke — und
In ihrer Thorheit sterben sie dahin!“

Ha! rufe nur, wer wird dir Antwort geben?
Wer von den Heil'gen soll dein Fürsprech sein?
Den Thoren selber tödtet nur sein Unmuth,
Und Eifern führt ihn ins Verderben.
Ich sah wohl manchen kräftig Wurzel fassen,
Doch plötzlich seinem Haus verkündet' ich den Fluch.
Seine Kinder sah ich alles Schutzes baar,

Und hilflos vor Gericht verdammt.
5 Wer eben hungerte verzehrt' ihm seine Ernte,
Hinter der Hecke holt' er sie heraus,
Fiel gierig über seine Habe her.
Das Unheil sprosst nicht aus der Erde auf,
Und Unglück wächst nicht so von Ungefähr.
Der Mensch wird für das Ungemach geboren,
Wie Funken aufwärts sprühen aus der Glut.

Ich aber würde mich zum Himmel wenden
Und meine Sache Gott vortragen;
Ihm der so unergründlich Grosses thut,
Und Wunder wirket ohne Zahl;
10 Der Regen spendet auf die Erde,
Und auf die Fluren giesst des Himmels Nass;
Ihm der Gebeugte sich erheben heisst,
Und Trauernde führet zu des Glückes Höhn,
Ihm der der List'gen Rath zu nichte macht,
Dass ihre Hand ihn nicht vollbringen mag,
Die Schlauen in der eignen Arglist fängt,
Und schafft dass ihre Plane schlagen fehl.
Am hellen Tage stossen sie aufs Dunkel,
Und tappen, als wär's Nacht, in Finsterniss.
15 Den Schwachen rettet er aus ihrem Rachen,
Entreisst den Armen aus des Mächtgen Hand.
So ist für den Unglücklichen noch Hoffnung,
Und Bosheit muss den Mund verschliessen.

Ja, Heil dem Menschen den Gott züchtiget!
Verschmähe du nicht des Allmächt'gen Zucht! [2]
Er verwundet wohl, doch er verbindet auch,

Und schlägt er, nun so heilen seine Hände.
Sechsmal hilft er dir aus der Noth,
Zum siebenten erreicht dich nicht das Unglück.
In Hungerszeit bewahrt er dich vorm Tod,
Im Streite vor des Schwerts Gewalt.
Du bist geborgen vor der Zunge Geissel;
Kömmt eine Plag' ins Land, du fürchtest nichts.
Du lachst der Plage und des Mangels,
Hast nichts vom Thier des Waldes zu befahren;
Im Bunde bist du mit des Feldes Steinen,
Im Frieden lebst du mit dem Wild.
Du weisst dein Zelt in Sicherheit,
Du musterst deine Wohnung und nichts fehlt;
Du siehest dein Geschlecht sich mehren,
Siehst deinen Nachwuchs gleich dem Gras der Flur —
Du steigst ins Grab wenn deine Zeit erfüllt,
Der Garbe gleich die reif wird eingeheimst.

Sieh, solches haben wir erforscht —
So ist's! hör's an, und denke drüber nach!

Darauf erwiderte Ijob also:

Ach würde doch mein Schmerz gewogen,
Und legte man dazu mein Unglück auf die Wage!
Denn schwerer ist es als der Sand am Meer,
Und darum gehet meine Rede irr.
Die Pfeile des Allmächtgen treffen mich;
Mit ihrem Gifte wird mein Geist getränkt;
Die Schrecken Gottes stehn mir gegenüber.
Schreit denn der wilde Esel auf der Weide?

Und brüllt das Rind wohl über seinem Futter?
Geniesst man fade Speise ohne Salz?
Und ist Geschmack im Eiweiss?
Es zu berühren weigert sich mein Sinn,
Mir mundet es wie schimmeliges Brod.

Ach würde meine Bitte doch gewährt,
Und wollte meine Hoffnung Gott erfüllen!
Gefiel's ihm doch mich zu zermalmen!
Streckt' er die Hand nur aus nach meinem Leben!
Es wäre dies ein Trost für mich;
Ich hüpfte auf trotz schonungslosem Schmerz,
Denn nie verleugnet' ich des Heiligen Gebot.
Wo ist denn meine Kraft dass ich noch hoffte?
Wo meine Aussicht, dass ich mich geduldete?
Ist meine Kraft die Kraft des Felsen?
Ist denn mein Fleisch von Erz?
Bin ich nicht aller Hilfe baar,
Und ist nicht alle Rettung mir entschwunden?

Dem Leidenden gebührt des Freundes Mitleid,
Und hätt' er selbst der Gottesfurcht vergessen.
Meine Brüder — gleich dem Bache sind sie treulos,
Dem Bach der Thalschlucht der versiecht.
Wohl rauscht er trüb daher vom Eis geschwellt,
Wenn sich der Schnee in seiner Hut geborgen.
Jedoch sobald die Hitze kommt zerrinnt er,
In Sommers Gluten schwindet er dahin.
Die Wandrer beugen ab von ihrem Weg,
Und kommen durch die Wüste ziehend um.
Es suchen Tema's Karawanen ihn,

Sabäerzüge hoffen ihn zu finden.
Sie schämen sich dass sie auf ihn vertraut,
Und kommen hin und stehn betroffen da.

So seid auch ihr jetzt nichts!
Ob meinem Schrecken seid ihr selbst erschrocken.
Hab' ich euch denn gesagt: Gebt mir etwas!
Mit eurer Habe thut mir einen Dienst!?
Aus Feindes Händen rettet mich!
Erlöset mich aus der Gewalt der Frevler!?

Belehret mich, so will ich schweigen;
Zeigt mir worin ich Unrecht habe!
Wenn ihr im Recht seid, warum denn so heftig?
Und was beweist denn euer Tadel?
Gedenkt ihr Worte mir zurecht zu weisen
Die doch der Unmuth in den Wind geredet?
Um eine Waise würfet ihr das Loos, [3])
Und euern Freund selbst würdet ihr verkaufen!

Wohlan, so wollt doch Rücksicht auf mich nehmen!
Euch ins Gesicht will ich gewiss nicht lügen.
Nehmt es zurück! Thut mir nicht Unrecht!
Meine Unschuld nur behauptet meine Antwort.
Ist Unrecht denn in meinem Munde?
Fällt meine Zung' im Unglück falsches Urtheil?

Wohl schweren Kriegsdienst hat der Mensch auf Erden,
Und seine Tage sind wie Söldners Tage.
Dem Sclaven gleich der nach dem Schatten seufzt,
Dem Löhner, der auf seinen Lohn harrt,

So sind mein Erbe Monde der Entbehrung;
Nächte der Trübsal wurden mir zu Theil.
Leg' ich mich auf mein Lager hin,
So sag' ich mir: Wann werd' ich aufstehn?
Dehnt endlos sich die Nacht, so sättige
Ich bis zur Dämmerung mit Unruh mich.
5 Bedeckt ist mit Gewürm und dürren Krusten
Mein Fleisch; die Haut ist rissig mir und eiternd.

Schnell wie das Weberschiff entgleiten meine Tage,
Und schwinden hoffnungslos dahin.
Bedenke dass ein Hauch nur ist mein Leben,
Dass nie mein Auge mehr das Glück erschaut.
Bald einst vergebens wird dein Blick mich suchen,
Dein Auge nach mir sehn — ich bin nicht mehr!
Die Wolke schwindet und vergeht:
So wer zum Schattenreich hinunterfährt
Kömmt nimmermehr herauf.
10 Zu seinem Hause kehrt er nie zurück,
Und seine Heimat weiss nichts mehr von ihm!

Auch ich will nicht den Mund verschliessen;
Nein, reden will ich in des Herzens Angst,
Laut Klage führen in Betrübniss.
Bin ich ein Ocean, ein Ungethüm des Meeres,
Dass du mir eine Wache setzest?[4])
Sprech' ich, mein Lager soll mich trösten,
Mein Bett die Klage tragen helfen,
So schreckst du mich mit Träumen,
Und ängstigst mich mit Nachtgesichten.
15 Ach lieber möcht' ich gleich erwürgt sein,
Und todt, denn also leben, ein Gerippe!

Ja, ich verschmäh' es länger noch zu leben.
Lass ab von mir! Mein Dasein ist ein Hauch.
Was ist der Mensch dass du so gross ihn achtest,
Auf ihn beständig richtest deinen Sinn?
Dass Tag für Tag du nach ihm ausschaust,
Und jeden Augenblick ihn auf die Probe stellst?
So willst du nie das Auge von mir wenden?
Loslassen mich, dass ich nur athmen möge?
Und hab' ich auch gesündigt, was hab' ich
Denn dir, du Menschenhüter, nur gethan?
Warum bin ich das Stichblatt deiner Schläge,
Dass ich mir selber bin zur Last?
Warum thust meine Sünde du nicht weg,
Und lässest meine Fehler nicht verschwinden?
Denn bald einst lieg ich ja im Staube:
Du suchst mich — und ich bin nicht mehr!

Da nahm Bildad von Schuach das Wort und sprach:

Wie lange wirst du solche Reden führen,
Die Worte deines Mundes stürmen lassen?
Beugt etwa Gott das Recht?
Ist's der Allmächtige der Unrecht thut?
Wenn deine Kinder gegen ihn gesündigt,
Wohlan, so gab er ihrer Schuld sie preis.
Doch wendest du an ihn dich Hilfe suchend,
Und flehest des Allmächt'gen Gnade an,
Dann, wenn du wirklich rein und redlich bist,
Wird er gewiss zu deinem Schutz erwachen,
Den Frieden bringen in dein schuldlos Haus.
Dein Anfang wird gering gewesen sein,
Dein Ende gross und herrlich werden.

Ja, frage nur das frühere Geschlecht,
Und merke was die Väter einst erforscht!
Wir sind von gestern nur und wissen nichts;
Ein Schatten sind auf Erden unsre Tage.
Sie werden dich belehren und dir's sagen,
Aus Herzens Grund die Mahnung hören lassen.

„Schiesst das Papyrschilf auch vom Sumpfe fern,
Und wächst das Nilgrass wo's an Wasser fehlt?
Noch grün, und von der Sichel nicht berührt,
Welkt schneller es dahin als andres Gras.
Sieh das ist derer Loos die Gott vergessen,
Und so zu nichte wird der Frevler Hoffnung.
Ein Sommerfaden bläht sich seine Zuversicht,
Und ist doch nur ein Spinngewebe.
Stützt er sich drauf, so hält's nicht Stand,
Fasst er es an, so fällt's zusammen.
Er strotzt von Saft im Sonnenschein,
Es ranken seine Sprossen durch den Garten,
Steinhaufen überspinnen seine Wurzeln,
Und am Gemäuer klammert er sich fest.[5])
Doch reisst man ihn von seinem Orte weg
Verleugnet dieser ihn: Ich sah dich nicht!
Sieh, dies ist seines Looses Lust,
Und andre schiessen aus dem Boden auf."

Siehst du! die Redlichen verwirft er nicht
Und fasset nicht die Hand der Bösen.
Er wird den Mund mit Lachen dir noch füllen,
Und Jubel deinen Lippen noch entlocken.
Mit Scham bedeckt stehn deine Hasser da,
Und schwinden wird der Bösen Zelt.

Darauf erwiderte Ijob also:

Wohl weiss ich dass dem also ist:
Wie könnte einer Recht vor Gott behalten?
Käm' es ihm ein mit ihm zu streiten,
Er könnt' auf tausend ihm nicht eins erwidern!
An Weisheit reich und gross an Macht —
Wer trotzt' ihm je, und fand sich wohl dabei?
Berge versetzt er, unversehens, plötzlich,
Und stürzt sie um in seinem Zorn;
Die Erde schreckt er auf von ihrer Stelle,
Dass ihre Säulen wanken;
Gebeut dem Sonnenlicht dass es nicht leuchte,
Versiegelt der Gestirne Glanz.
Er spannt, und er allein, die Himmel aus,
Und schreitet hoch daher auf Meereswogen.
Den Bären bildet er, Orion, die Pleiaden,[6])
Und was des Südens Kammern bergen.
Er schafft die unerforschlich grossen Werke,
Und Wunderdinge ohne Zahl.

Seht! unversehens stürzt er sich auf mich;
Er tritt daher eh ich es merke.
Er fasst mich an — wer mag ihm wehren?
Wer zu ihm sprechen: was beginnst du?
Gott lässt von seinem Zorn nicht ab; ihm beugen
Sich selbst des Drachen Bundsgenossen — [7])
Und ich, ich sollt' ihm Rede stehn?
Mir Worte wählen zur Erwiderung?
Ich, der, wenn auch im Recht, nicht sprechen dürfte,
Nur meines Richters Gnad' erflehn?

Ja, rief' ich auch, und er antwortete,
Ich glaube nicht dass er sein Ohr mir liehe.
Im Sturme dräng' er auf mich ein,
Vermehrte unverdient nur meine Wunden;
Er liesse nimmer mich zum Athem kommen,
Und sättigte mit Bitterkeiten mich.
Gilt's Kraft und Macht, so heisst es: Sieh da bin ich!
Gilt's Recht — Wer wagt's mich vorzufordern?
Und hätt' ich Recht, mein eigner Mund verdammte mich,
Wär' schuldlos ich, er würde schuldig sprechen!

Und schuldlos bin ich! Gält's mein Leben!
Ich halte nicht an diesem Dasein.
'S ist alles eins! Ich sag' es frei heraus:
Gut oder böse, alle fahren hin.
Wenn seine Geissel tödtet jähen Schlags,
So spottet er des Sterbens der Gerechten.
Das Land ist in der Frevler Hand gegeben
Und seiner Herrscher Angesicht verhüllt er —
Ist's nicht so? Wer denn sonst?

Und meine Tage, flücht'ger als der Läufer,
Sie fliehn und sehen nichts von Glück.
Schnell wie der Rohrkahn [8]) gleiten sie dahin,
Dem Adler gleich der auf den Raub sich stürzt.
Sprech' ich, vergessen will ich meinen Jammer,
Will ändern mein Gesicht und heiter ausschaun —
Da fasst mich Angst vor allem meinem Schmerze:
Ich weiss, du sprichst mich doch von Schuld nicht frei.
Ja, schuldig muss ich sein!
Warum doch müh' ich mich vergeblich ab?

Und badete ich mich im Schnee,
Und reinigte mit Lauge meine Hände,
Du würdest in der Grube Schmutz mich stecken,
Dass meinem Kleide vor mir ekelte!

Ist er kein Mensch doch, dem ich widersprechen,
Mit dem ich vor den Richter könnte gehn.
Es steht kein Schiedsmann zwischen uns,
Der über beide seine Hand ausstreckte.
Er ziehe seine Ruthe weg von mir,
Damit mich seine Schrecken nicht betäuben —
Dann willl ich reden ohne ihn zu fürchten,
Denn mein Bewusstsein giebt mir Zeugniss.

Dies Leben ekelt meine Seele an:
So will ich freien Lauf der Klage lassen,
Und Worte leihn dem bittern Herzeleid.
Sagen will ich zu Gott: Verdamm' mich nicht,
Und lass mich wissen was du an mir tadelst.
Ist's wohl gethan dass du mich niederdrückst,
Verstössest deiner eignen Hände Werk,
Da deine Leuchte glänzt der Frevler Rath?
Sind deine Augen eines Sterblichen?
Siehst du die Dinge wie sie Menschen sehn?
Sind wie des Menschen Tage deine Tage,
Und deine Jahre wie des Menschen Zeit?
Dass du so streng nach meiner Sünde forschest,
Und meiner Schuld nachgehst?
Obschon du weisst dass ich kein Bösewicht,
Und niemand deiner Hand entrinnen kann?

Geschaffen hat mich deine Hand, gebildet
Ganz fertig, und nun willst du mich vernichten?
Hast mich, bedenk' es, wie aus Thon geformt,
Und wolltest mich zu Staube werden lassen?
Hast mich wie Milch einst hingegossen,
Gerinnen lassen wie die Sahne;
Mit Fleisch und Haut hast du mich überkleidet,
Aus Knochen mich und Nerven fest gewoben;
Hast Liebe, hast das Leben mir geschenkt,
Durch deine Hut den Odem mir bewahrt —
Und das war es was du im Herzen bargest?
Jetzt weiss ich deine innersten Gedanken!

Hab' ich gefehlt, du hast's mir nicht vergessen;
Frei sprechen willst du mich von keiner Schuld.
Hab' Strafe ich verdient, dann wehe mir!
Und wenn auch nicht, darf ich das Haupt erheben,
Mit Schmach beladen, und mein Elend schauend?
Wagt' ich's du würdest als ein Leu mich jagen,
Mich wieder fühlen lassen deine Macht;
Stets neue Zeugen laden wider mich,
Mit deines Grimmes Flut mich übergiessen,
Und Heer auf Heer ihn mir entgegenstellen!

Warum zogst du mich aus dem Mutterleib?
Jetzt wär' ich todt! Kein Auge sähe mich!
Ich wäre nun als wär' ich nie gewesen,
Man hätte mich vom Schooss zur Gruft gebracht!
Nur wenige sind meiner Tage noch:
Er lasse von mir ab! Er ziehe seine Hand
Von mir zurück, dass ich aufathmen möge,

Bevor ich scheide, ohne Wiederkehr,
Ins Land des Dunkels und des Todesschattens,
Ins Land so finster wie die Nacht und schwarz,
Wo keine Ordnung in der Zeiten Wechsel
Das mitternächt'ge Grauen je erhellt.

Da nahm Zophar von Naamah das Wort und sprach

Soll diesem Wortschwall keine Antwort werden?
Der eitle Schwätzer Recht behalten?
Soll dein Gerede andre schweigen machen,
Und solch Gewäsch nicht einen Meister finden?
Du sprichst: Mein Satz ist wahr,
Und ich bin rein in Gottes Augen!
5 Aber ich wollte dass er redete,
Dir gegenüber öffnete den Mund,
Die Tiefen seiner Weisheit offenbarte,
Die doppelt gross sich dir enthüllen würde —
Erkennen müsstest du, dass er
Von deiner Schuld ein gutes Theil vergessen!

Kannst Gottes Wesen du ergründen,
Und des Allmächtigen Vollkommenheit erfassen?
Die himmelhohe — was vermagst denn du?
Die grundlos tiefe — wie weit reicht denn dein Verstand?
Ueber der Erde Grenzen geht ihr Maass
Ueber des Weltmeers Breiten weit hinaus:
10 Wenn er daher fährt packt er fest dich an;
Wenn zu Gericht er sitzt wer will ihm wehren?

Denn er, er kennt die Frevler,
Und wenn er Unrecht sieht so merkt er drauf.

Allein der Mensch ist unverständig, kopflos,
Dem wilden Esel gleich wird er geboren.
Doch festigst du dein Herz in rechter Weise,
So kannst du deine Hand zu ihm erheben.
Klebt eine Schuld dran so entferne sie,
Und lass das Böse nicht in deinem Zelte wohnen.
Dann magst du aufschaun frei und fleckenlos,
Stehst eisenfest und brauchst dich nicht zu fürchten.
Dann denkst du nimmer an dein Ungemach,
Vergissest sein wie abgelaufnen Wassers,
Und mittaghell geht dir die Zukunft auf.
Dunkelt's auch noch, die Morgenröthe winket,
Du bist voll Zuversicht weil Hoffnung ist.
Du schaust dich um und kannst dich ruhig legen;
Aus deiner Ruhe schreckt dich niemand auf,
Und selbst an Schmeichlern wird es dir nicht fehlen.
Allein der Bösen Auge schmachtet hin,
Und jede Zuflucht ist für sie verschlossen:
Für sie gibts keine Hoffnung als den Tod.

Darauf erwiderte Ijob also:

Fürwahr, ihr seid mir Leute!
Und mit euch stirbt die Weisheit aus.
Auch ich hab' noch Verstand wie ihr,
Und falle noch nicht vor euch nieder.
Wer sollte nicht dergleichen Dinge wissen?
Ein Spott der Freunde bin ich,
Ich der ich Gott anrief, und der mich auch erhörte,
Ein Spott, der Fromme, der Gerechte!
Verachtung wird dem Unglück in des Sichern Sinn;
Ein Schlag noch wenn bereits die Füsse wanken.

In Frieden ruhn die Zelte der Verwüster,
Ein sichrer Hort für die so Gott erzürnen,
Für den der seinen Gott führt in der Faust.

Frag' doch das Vieh, es kann dichs lehren;
Des Himmels Vögel können dirs verkünden;
Merk' aufs Gewürm [9]) dass es dich unterweise,
Erzählen werden dir's die Fisch' im Meer.
Wer weiss nicht unter ihnen allen
Dass dieses Jahweh's Hand gemacht?
Er in dess Hand das Leben aller Wesen,
Der Odem aller Menschenleiber ist?
Mag nicht das Ohr die Reden prüfen,
Wie sich der Gaumen Speise kostet?
Bei Greisen ist ja Weisheit,
Und Lebensdauer gibt Verstand.

Bei ihm ist Weisheit und Gewalt,
Ihm Rath und Einsicht!
Sieh nur: wo er zerstört wird nicht gebaut,
Wo er einschliesst wird nicht mehr aufgethan.
Er hemmt die Wasser und sie trocknen aus;
Lässt er sie los, verheeren sie das Land.
Bei ihm ist Macht und Rath,
Er fasst den Irrenden und den Verführer.
Er führet Volksberather barfuss fort,
Und Richter machet er zu Thoren.
Löst Königen das Diadem,
Und schlingt die Fessel ihnen um die Lenden,
Schleppt Priester fort entblösst,
Und stürzet Mächtge nieder.

Nimmt Zuverlässigen die Sprache,
Und Greisen ihre Klugheit weg;
Giesst Schmach auf Edle aus,
Und lockert der Gewaltgen Gürtel.
Die Tiefen deckt er auf der Finsterniss,
Und bringt die Dunkelheit ans Licht.
Nationen macht er gross und tilgt sie wieder,
Breitet sie aus und jagt sie dann von hinnen.
Des Volkes Häuptern nimmt er den Verstand,
Und lässt sie weglos irren in der Wüste.
Sie tappen ohne Licht im Dunkeln,
Und irren lässt er sie dem Trunknen gleich.

Sieh, alles dieses sah mein Auge,
Vernahm mein Ohr und merkte sichs.
So viel ihr wisset, weiss auch ich,
Und falle noch nicht vor euch nieder.
Wohl aber möcht' ich zum Allmächtgen reden;
Vor Gott zu rechten hätt' ich Lust.
Ihr aber seid nur Lügenstoppler,
Seid eitle Pfuscher allzumal.
O dass ihr stille schwieget!
Es möchte euch für Weisheit gelten.

So höret meine Rüge denn!
Vernehmt das Schelten meiner Lippen!
Für Gott wollt Unrecht reden ihr?
Für ihn vorbringen trügerische Worte?
Partei ergreifen für den Herrn,
Und seine Sache führen?
Wird's gut sein wenn er euch nun prüft?

Mögt ihr ihn täuschen wie man Menschen täuscht?
Nein! züchtgen, züchtgen wird er euch,
Dass ins Geheim ihr so parteiisch redet.
Wird seine Majestät euch nicht betäuben?
Sein Schrecken nicht auf euch sich niederstürzen?
Eure Densprüche werden Aschensprüche,
Lehmschanzen eure Schanzen sein.

So schweigt und lasst von mir auf dass ich rede;
Es komme über mich was will!
Ich nehme meinen Leib in meine Zähne,
Mein Leben setz' ich auf das Spiel.
Er tödtet mich ja doch! Ich hoffe nimmer;
Nur meine Wege möcht ich ihm noch darthun.
Auch dies ist mir zum Heile,
Dass kein Unheilger vor sein Antlitz kömmt.
So hört und horchet auf mein Wort,
Lasst mein Erklären euch zu Ohren kommen!
Seht, meine Sache hab' ich zugerüstet:
Ich weiss dass ich muss losgesprochen werden.
Wer ist's der mit mir rechten will?
Sonst würd' ich nur verstummen gleich und sterben.

Nur zweierlei thu nicht mit mir,
Dann will ich nicht vor deinem Blick mich bergen.
Entferne deine Hand von mir,
Und deine Schrecken lass mich nicht betäuben.
Dann rufe du, und ich will Rede stehn,
Oder mich lass sprechen, du antworte mir!
Wie viel sind meine Sünden und Vergehn?
Mein Freveln und mein Sündgen lass mich wissen!

Warum verbirgst du denn dein Antlitz mir,
Und achtest mich als deinen Feind?
Willst du aufschrecken ein verwehtes Blatt,
Nachjagen einem dürren Halme,
Dass du so bittres über mich verhängst,
Und lässt mich meiner Jugend Fehler büssen?
Legst meine Füsse in den Block,
Bewachest alle meine Wege,
Und gräbst dich rings um meine Sohlen ein!

Und er! wie Wurmfrass wird er aufgezehrt,
Gleich dem Gewand an dem die Motte nagt,
Der Mensch, der Weibgeborne,
An Tagen knapp, von Plagen übersatt;
Eine Blume sprosst er auf, und wird geschnitten,
Und fleucht unhaltbar wie der Schatten hin.

Und über diesen hältst du deine Augen offen?
Mich bringst du ins Gericht vor dich?
Wer schafft den Reinen vom Unreinen?
Nicht einen!
Wenn seine Tage sind begränzt,
Und seiner Monde Zahl bei dir bestimmt,
Wenn du sein Ziel gesteckt das er nicht überschreite —
So schau doch ab von ihm damit er feire,
Und seines Tags geniesse wie der Löhner!

Hat doch der Baum selbst eine Hoffnung!
Haut man ihn ab so mag er wieder treiben:
Es bleiben seine Schösslinge nicht aus.
Und altert in der Erde seine Wurzel,

Und stirbt im Boden ab sein Stamm,
Vom Dunst des Wassers blüht er wieder auf,
Und Zweige treibt er gleich wie frisch gepflanzt.
Doch stirbt der Mensch so liegt er hingestreckt,
Verscheidet er — wo bleibt er doch?
Die Wasser schwinden aus dem See,
Der Bach vertrocknet und versiecht,
Es liegt der Mensch und steht nicht auf.
So lang der Himmel steht erwacht er nicht,
Und lässt sich nicht aus seinem Schlummer stören!

Ach, dass du mich im Todtenreiche bärgest,
Mich decktest dort bis sich dein Zorn gelegt,
Eine Frist mir setztest und dann mein gedächtest!
Wenn einer stirbt könnt' er wohl wieder leben?
Ach alle Tage meines Dienstes wollt' ich harren,
Bis meine Ablösung gekommen wäre!
Dann riefest du, und ich antwortete,
Nach deiner Hände Werk verlangte dich!
Wenn du auch jetzo meine Schritte zählest,
So hieltest du doch meine Schuld nicht fest.
Im Beutel wäre mein Vergehn versiegelt,
Und drinnen meine Sünde zugenäht!

Aber der Berg selbst fällt und bröckelt ab,
Der Fels verwittert weg von seinem Ort,
Die Steine hölt das Wasser aus,
Es schwemmen seine Fluten fort das Land,
Und Menschenhoffnung machest du zunichte!
Du drängst ohn' Unterlass; er muss davon —
Entstellst sein Angesicht und lässt ihn fahren!

Geht's seinen Kindern wohl, er weiss es nicht;
Geht's ihnen schlimm, er wird es nicht gewahr.
Nur seinen Schmerz empfindet er,
Nur sich betrauert seine Seele!

Da nahm Eliphas von Teman das Wort und sprach:

Darf eitles Urtheil wohl ein Weiser fällen,
Als hätt' er sich den Kopf mit Wind gefüllt?
Was sollen Worte die nicht helfen mögen?
Ist nichtiges Gerede ein Beweis?
Dazu verwirfst du alle Gottesfurcht,
Und sagst dich los von jeder frommen Scheu.
Dein Schuldbewusstsein spricht durch deinen Mund;
Der Heuchler Sprache ist die deinige.
Nicht ich, dein eigner Mund verurtheilt dich,
Und deine Lippen zeugen wider dich.

Bist du geboren als der erste Mensch?
Bist etwa vor den Bergen du gewesen?
Hast heimlich zugehört im Rathe Gottes,
Und also diese Weisheit dir errafft?
Was weisst du denn das wir nicht wüssten?
Und was verstehst du das uns unbekannt?
Auch unter uns ist ja ein Greis, ein Graukopf,
An Jahren reicher als dein Vater selbst!
Sind zu gering dir Gottes Tröstungen,
Und gilt ein Wort der Sanftmuth nichts bei dir?
Was rollen deine Augen so? Was lässest
Hinreissen du von deinem Herzen dich,
Dass du so gegen Gott anstürmst,
Und solche Worte deinem Mund entfahren?

Was ist der Mensch denn dass er rein sich dünke,
Der Weibgeborne, dass er schuldlos sei?
Sieh doch! selbst seinen Heilgen traut er nicht;
Der Himmel ist nicht rein vor seinen Augen.
Und gar der Mensch erst, der abscheuliche,
Dem Unrecht thun wie Wasser trinken ist.

Ich will dich unterweisen — höre mich!
Was ich gesehn, ich will es dir verkünden:
Was weise Männer uns berichtet,
Es frei bekennend, von den Vätern her,
Denen das Land allein gehörte,
Und unter die kein Fremder sich gemischt.

Den Bösen quält die Furcht sein Leben lang,
So viele Jahre ihm beschieden sind.
Des Schreckens Stimme hallt in seinem Ohr;
Im Frieden sieht er den Verwüster nahn:
Er wagt nicht aus der Finsterniss zu treten;
Umlauert glaubt er sich vom Schwert.
Er sucht umher nach Brod — wo ist's zu finden?
Er weiss, der finstre Tag steht ihm zur Seite.
Es schreckt Beklemmung ihn und Angst; sie stürmen
Auf ihn gleich einem kampfbereiten König:
Weil gegen Gott die Hand er ausgestreckt,
Und dem Allmächtgen Trotz geboten hat,
Mit stolzer Stirn' anrennend gegen ihn,
Im dichten Haufen der gewölbten Schilder;
Weil er das Angesicht mit Fett gedeckt,
Und sich gemästet hat in Ueppigkeit;
Weil er sich festgesetzt in öden Stätten,

In Häusern die bestimmt zu Trümmerhaufen.
Er wird nicht reich, sein Glück hat nicht Bestand;
Nicht neigt zur Erde fruchtschwer sich sein Haupt.
Der Finsterniss entgeht er nicht,
Die Mittagsglut dörrt seine Ranken aus,
Und fort reisst ihn des Zornhauchs Allgewalt.
Er trau' auf eitles nicht, er täuscht sich nur,
Denn eitel auch ist einst sein Lohn.
Noch vor der Zeit erfüllt sich sein Geschick,
Und nimmer grünen seine Zweige.
Der Weinstock lässt die Beeren unreif fallen,
Der Oelbaum wirft die Blüten ab —
So bleibt der Frevler Rotte unfruchtbar,
Ein Feuer frisst die Zelte der Bestechung.
Mit Unheil schwanger, Untergang gebärend,
Brütet ihr Leib nur eitle Täuschung aus.

Darauf erwiderte Ijob also:

Ich hab' dergleichen vieles schon gehört,
Und leid'ge Tröster seid ihr allzumal.
Nimmt's mit dem windigen Geschwätz ein Ende?
Was reizt dich dass du solche Antwort gibst?
Auch ich ja könnte reden gleich wie ihr,
Wenn ihr an meiner Stelle wäret;
Mit langgesponnenen Worten euch bestreiten,
Und höhnisch schütteln über euch das Haupt.
Ich flösste wohl auch Muth ein mit dem Munde,
Und meiner Lippen Beileid würd' euch stärken!

Doch mein Schmerz wird durch Reden nicht gestillt,
Und schweig' ich — wird er von mir weichen?

Schon hat er, ach, mich ganz erschöpft; ja alles
Was zu mir hielt hast du verstummen machen!
Hast mich gefasst; zum Zeugniss wider mich
Als Kläger tritt mein eignes Siechthum auf.
Sein Zorn zerfleischt mich und verfolgt mich;
Als grimmer Gegner weist er mir die Zähne,
Und wirft mir Blicke zu, durchbohrende.

10 Da reisst man spottend gegen mich das Maul auf,
Und gibt mir schmählich Backenstreiche,
Wider mich rottet alles sich zusammen.
Den Bösen liefert Gott mich aus,
In die Gewalt der Frevler gibt er mich.

Ich lebte ruhig — da zerbrach er mich,
Fasst' im Genick mich, warf mich nieder,
Und hob mich wieder sich zur Zielscheib' auf.
Es treffen mich von ringsher seine Pfeile,
Und schonungslos durchbohrt er mir das Herz,
Und lässt mein Lebensblut zur Erde fliessen;
Reisst Stück um Stück von mir,
Und stürmt auf mich gleich einem Krieger ein.
15 Das Trauerkleid hab' ich um meinen Leib
Gelegt, und meine Stirn in Staub geborgen;
Mein Antlitz ist vom Weinen hoch geröthet,
Auf meinen Wimpern lagert Todesnacht.
Und doch sind meine Hände ohne Schuld,
Und mein Gebet ist rein!

O Erde du birg nicht mein Blut; [10])
Mein Wehruf finde keine Ruhestatt!

Doch seht! Auch jetzt noch bleibt ein Zeuge mir
Im Himmel, und ein Bürge in der Höhe.
Weil meine Freunde meiner spotten, blickt
Mein Auge thränend nun zu Gott empor,
Dass er des Mannes Sache doch verfechte,
Und für mich einsteh' gegen meines Gleichen.
Denn nur noch wen'ge Jahre, und ich gehe
Des Wegs da ich nicht wiederkehren werde.
Mein Leben ist dahin; erloschen ist
Des Tages Licht, und was mir bleibt — das Grab!

Wenn mir der Spott zeitweise Ruhe lässt,
So muss mein Blick ihr Schelten noch ertragen.
Sei du mein Bürge bei dir selbst! wer wollte
Mir sonst zum Unterpfand den Handschlag geben?
Denn ihnen hast du den Verstand genommen,
Und wirst sie drum nicht triumphiren lassen.
Wer seine Freunde also wohlfeil hergibt,
Dess Kinder müssen einst verschmachten.

Ich bin der Leute Sprichwort jetzt,
Und jeder speit mir ins Gesicht;
Mein Aug' erlischt vor Kummer
Und nur ein Schatten noch sind meine Glieder.
Bestürzt darüber sind die Redlichen,
Und ob dem Frevler schaudert der Gerechte.
Doch geht er festen Schrittes seinen Weg,
Und seine Unschuld steigert seine Kraft.

Sie aber alle ....! Fangt nur wieder an!
Ich finde keinen Weisen unter euch.

Dahin sind meine Tage; meine Plane,
Des Herzens Eigenthum, es ist vernichtet.
Wandelt nur immerhin die Nacht in Tag,
Setzt hin das Licht wo Finsterniss nur ist —
Muss ich aufs Todtenreich als meine Wohnung harren;
Mich betten in den dunkeln Raum;
Muss ich die Grube meine Mutter nennen,
Und Vater, Bruder, das Gewürm —
Wo bleibt da meine Hoffnung?
Wess Auge mag sie mir erschaun?
Auch sie sinkt in die Schattenwelt hinab,
Selbander haben wir im Staube Ruh.

Da nahm Bildad von Schuach das Wort und sprach:

Wie lang soll's dauern noch mit dem Gerede?
Besinn dich erst, dann lass uns sprechen!
Was sollen wir wie dummes Vieh dir gelten,
In deinen Augen eitle Thoren sein?
Du der du dich im Zorne selbst zerfleischest,
Wird wohl um deinetwillen wüst die Erde,
Der Fels aus seiner Stelle fortgerückt? [11])

Gewiss! dem Bösen geht das Licht aus,
Und seines Feuers Flamme kann nicht strahlen.
Im Zelte dunkelt seine Leuchte,
Und seine Lampe über ihm verlischt.
Gehemmt sind seine Schritte, sonst voll Kraft,
Sein eigner Anschlag stürzt ihn ins Verderben.
Es fangen seine Füsse sich im Netze,
Auf Schlingen wandelt er umher;

Es packt der Fallstrick seine Ferse,
Und in dem Garne bleibt er stecken.
10 Am Boden liegt der Strick verborgen,
Und auf dem Pfade wartet sein die Falle.
Der Schrecken stürmt rings drohend auf ihn ein,
Und heftet fest sich an des Fliehenden Sohlen.
Der Hunger nagt an seiner Kraft;
An seine Seite klammert sich die Noth.
Verzehret werden seines Leibes Glieder,
Verzehrt vom Erstgeborenen des Todes.[12])
Herausgerissen aus dem sichern Zelte
Schleppst du ihn fort zum Könige der Schrecken.
15 Der Fremde wird in seinem Zelte wohnen,
Und Schwefel wird ihm auf die Flur gestreut.[13])
Von unten her verdorren seine Wurzeln,
Von oben wird die Kron' ihm abgeschnitten.
Es schwindet sein Gedächtniss von der Erde,
Im Lande wird sein Name nicht genannt.
Vom Licht hinausgestossen in die Nacht
Wird er vom Erdkreis weggebannt.
Nicht Sohn noch Enkel bleibt in seinem Stamme,
Kein Ueberlebender in seiner Wohnung.
20 Sein Ende starren die im Westen an,
Und denen im Osten sträubet sich das Haar.

Ja, also wird es mit des Frevlers Wohnung,
Das ist die Stätte die dem Bösen wird.

Darauf erwiderte Ijob also:

Wie lange wollt ihr mich betrüben?
Mit euern Reden mich zermalmen?

Schon zehnmal habt ihr mich geschmäht,
Habt mich misshandelt ohne Scheu und Scham.
Und wenn nun wirklich ich gesündigt habe,
So ist mein Fehler meine eigne Sache.
Wollt ihr euch wirklich über mich erheben?
Mich schuldig nennen und mit Schmach bedecken?
Erkennt doch dass es Gott ist der mir Unrecht thut,
Und mich mit seinem Netz umgarnt.

Seht! über Vergewaltigung
Schrei' ich und werde nicht gehört.
Ich ruf' um Hilf' und finde nirgends Recht.
Den Weg hat er versperrt dass ich nicht durch kann,
In Finsterniss den Pfad mir eingehüllt.
Er hat der Ehre mich entkleidet,
Die Krone mir vom Haupt genommen;
Zerstört mich Stück für Stück, ich muss von dannen.
Ein ausgerissner Baum ist meine Hoffnung.
Sein Zorn ist wider mich entbrannt,
Er achtet mich als seinen Feind.
Von allen Seiten drängen seine Scharen
Zu mir heran und bahnen sich den Weg,
Und lagern rings sich um mein Zelt.
Die Brüder hat er mir entfremdet,
Es weichen von mir die Vertrautesten;
Die mir verwandt verlassen mich,
Und die Gesellen haben mich vergessen.
Die Hausgenossen, Mägd' und Diener,
Betrachten mich als einen Unbekannten;
Ein Fremdling bin ich jetzt in ihren Augen.
Ruf' ich dem Knechte, gibt er keine Antwort;

Ich muss erst flehn und gute Worte geben.
Mein Athem ist zuwider meinem Weibe,
Und meinen eignen Kindern[14] graut vor mir.
Ich bin dem Spott der Buben ausgesetzt,
Und wenn ich aufsteh' höhnen sie mich noch.
Den Freunden bin geworden ich zum Greuel;
Wen ich geliebt der kehrt sich wider mich.
Am Knochen klebt mir Haut und Fleisch,
Kaum hab' ich auf den Zähnen noch die Haut.

Habt Mitleid, Mitleid, Freunde, doch mit mir,
Denn mich hat Gottes Hand getroffen.
Warum verfolgt ihr mich gleich ihm,
Und hört nicht auf mich zu zerfleischen?
Ach, dass doch meine Worte aufgeschrieben,
Dass in ein Buch sie eingezeichnet würden;
Mit Eisengriffel und mit Blei
Auf ew'ge Zeiten in den Fels gegraben!
Allein ich weiss, mein Anwalt lebt! Zuletzt
Wird er auf meinem Staube sich erheben.
Wenn diese meine Haut von mir gefallen,
Und meines Fleisches baar, erschau' ich Gott:
Ja ich erschau' ihn, als den Meinigen,
Mit eignen Augen, ich, und nicht als Gegner —
Sehnend verzehrt sich mir das Herz im Busen!

Wenn ihr nun sagt: Wir wollen ihn verfolgen,
Weil so der Grund der Schuld an ihm erfunden —
So fürchtet für euch selbst das Racheschwert
(Denn euer Zürnen ist des Schwertes würdig)
Auf dass ihr den Allmächtgen kennen lernet!

Da nahm Zophar von Naamah das Wort und sprach:

Darauf bleibt dir die Antwort nicht gespart;
Ich fühl' es wohl am Wallen meiner Brust.
Ich höre den Verweis, den schimpflichen,
Doch gibt verständ'ge Rede mir der Geist ein.

Weisst du denn wohl von Alters her,
Seit Menschen auf der Erde sind:
5 Der Bösen Jubel ist von kurzer Dauer,
Des Frevlers Lust währt einen Augenblick.
Reicht auch zum Himmel hoch empor sein Scheitel,
Rührt an die Wolken selbst sein Haupt,
Wie Koth auf ewig geht er doch zu Grunde;
Es spricht wer ihn gesehn: Wo ist er nun?
Ein Traum entfleucht er, wird nicht mehr gefunden,
Er schwindet wie ein Nachtgespenst.
Das Auge das ihn sah erblickt ihn nicht mehr,
Und seine Stätte schaut ihn nimmer wieder.
10 Seine Kinder müssen einst die Armen anflehn,
Die eigne Hand geraubtes Gut erstatten.
Von Kraft und Jugend strotzten seine Glieder,
Und mit ihm legen sie sich in den Staub.
Wenn süss das Böse seinem Munde war,
Wenn er es auf der Zunge lang bewahrt,
Wenn er, um länger sich daran zu letzen,
Es fest im Gaumen hielt —
Im Eingeweide wandelt sich die Speise,
In Ottergalle ihm im Leibe sich.
15 Das Gut was er verschlungen muss er ausspein,
Aus seinem Bauche reisst's ihm Gott.

Ja Schlangengift war's was er eingesogen,
Der Natter Zunge gibt ihm nun den Tod.
Nicht darf er mehr der Bäche Rieseln sehn,
Wie sie von Milch und Honig fliessen.
Was er errafft, es muss heraus: es ist
Entlehntes Gut, er darf es nicht behalten.
Gequält hat er den Armen, hat vom Haus
Vertrieben ihn, und will doch selbst nicht bauen.
Er wusste seine Habsucht nicht zu zügeln,
Drum rettet er auch nicht was er geliebt.
Nichts konnte seiner Gier entgehn,
Drum hat sein Reichthum nicht Bestand.
Im Ueberfluss ist er bedrängt,
Die Hand der Noth fasst ihn von allen Seiten.
Den Unersättlichen zu füllen sendet
Des Zornes Feuerregen Gott herab.
Entfliehet er der Eisenrüstung,
Muss ihn der ehrne Pfeil durchbohren.
Er will ihn ausziehn — doch die Spitze ging
Durchs Herz; ihn überfallen Todesschrecken.
Es harret seiner Schätze finstre Nacht;
Es frisst ein Feuer sie, ein unlöschbares,
Verzehrt den letzten Rest in seinem Zelte.
Der Himmel decket klagend seine Schuld auf,
Die Erd' erhebt sich wider ihn als Zeuge.
Es schwindet seines Hauses Glück,
Am Tag des Zornes fortgerafft.
Das ist des Bösen Theil von Gott, das Erbe
Das der Allmächtige ihm zugesprochen.

Darauf erwiderte Ijob also:

So höret meine Rede doch nur an!
Es sei dies wenigstens mir eure Tröstung.
Lasst mich doch auch zum Worte kommen!
Hab' ich gesprochen, nun dann mögt ihr spotten.
Richt' ich an einen Menschen meine Klage?
Und soll ich drum nicht ungeduldig werden?
5 Schaut mich doch an und dann verstummet,
Und leget nur die Hand euch auf den Mund.
Bedenk' ich es so fasst ein Schauder mich,
Und meinen Leib durchrieselt ein Entsetzen.

Warum behalten Frevler doch das Leben,
Und werden alt in ihrem Ueberflusse?
Gleich ihnen selbst erhält sich ihr Geschlecht,
Und unter ihren Augen blüht ihr Nachwuchs.
In Frieden steht ihr Haus und ungefährdet:
Die Ruthe Gottes trifft es nicht.
10 Es gatten sich stets fruchtbar ihre Rinder,
Und wirft die Kuh, gibt's keine Fehlgeburt.
Sie führen Kinder herdenweise mit sich,
Es hüpfen ihre Knaben froh daher.
Zur Pauke lustig singen sie, zur Zither,
Und tanzen bei dem Klange der Schalmei;
Verbringen ihre Tag' in Glück und Freude
Und fahren leicht und schnell ins Schattenreich.
Und dennoch sprechen sie zu Gott: Lass von uns!
Von deinen Wegen wollen wir nichts wissen.
15 Was ist der Höchste dass wir ihn verehren?
Was nützt es dass wir ihm beschwerlich fallen?
Nun seht! Sie halten doch ihr Glück in Händen,

Ihn aber kümmert nicht der Bösen Rath.
Wie oft geschieht es denn dass ihre Fackel lischt,
Dass das Verderben über sie hereinbricht?
Dass er ihr Loos im Zorne ihnen zutheilt?
Wann sind sie denn der Strohhalm vor dem Winde,
Die Spreu die leicht der Wirbelsturm verweht?
„Allein die Strafe trifft doch ihre Kinder!“
Warum denn nicht sie selbst dass sie's empfänden?
Mit eignen Augen müssten sie sie schauen,
Den Zornkelch des Allmächtgen selber leeren.
Was kümmern sie sich um ihr Haus,
Wenn ihrer Monde Zahl nur voll wird!

Gott will man Weisheit lehren,
Ihn der ein Richter über die da droben?

Der eine stirbt im Vollgenuss des Glücks,
In heitrer Ruh und sorgenlos.
Gefüllt mit Milch sind seine Kufen,
Das Mark in seinen Knochen ist noch frisch.
Ein andrer fährt in bitterm Unmuth hin,
Und hat im Leben Gutes nie genossen.
Selbander liegen sie im Staub,
Und beiden dienet das Gewürm als Decke.

Seht! Euere Gesinnung kenn' ich wohl,
Und was ihr gegen mich im Schilde führet.
Ihr sagt: Was wird denn aus des Mächt'gen Haus?
Wo bleibt das Zelt, darin der Frevler wohnt?
Habt ihr denn nie die Wanderer gefragt?
Was sie berichten, wollt ihr es verkennen?
Am Tag des Unglücks wird verschont der Böse,

Am Tag des Zorns in Sicherheit gebracht.
Wer wagt's denn ihn ins Angesicht zu schelten?
Was er auch thue, wer vergilt ihm denn?
Und trägt man ihn zuletzt in seine Gruft,
So hält man Wache noch bei seinem Hügel.
Ihm wird sie leicht, des Thales Scholle;
Ein langer Zug geleitet ihn,
Und vor ihm wallt die Menge sonder Zahl.

Was bietet ihr mir denn so eiteln Trost?
Von eurer Antwort bleibt die Falschheit nur!

Da nahm Eliphas von Jeman das Wort und sprach:

Hat Gott von Menschen wohl Gewinn?
Sich selbst nur mag der Weise nützen.
Ist deine Rechtlichkeit für ihn ein Vortheil?
Ist's ihm von Nutzen wenn dein Weg der rechte?
Und straft er dich ob deiner Frömmigkeit
Sobald er mit dir ins Gericht geht?
Ist deine Missethat nicht gross genug,
Unzählbar deiner Sünden Menge?

Du pfändetest um geringes deine Brüder,
Und raubtest dem Entblössten das Gewand;
Du botest keinen Trunk dem Lechzenden,
Dem Hungrigen versagtest du das Brod.
Dem Mächtigen gehörte Grund und Boden,
Wer vornehm war nur hatte Bürgerrecht.
Die Wittwen liessest du mit leeren Händen ziehn,
Der Waise raubtest ihre Stützen du.
Und darum eben fassen Schlingen dich,
Und jäher Schrecken dringet auf dich ein.

Oder siehst du nicht die Finsterniss, die Flut
Der Wasser die hereinbricht über dich?
Thront Gott nicht hoch im Himmel droben?
Sieh nur die Sterne über deinem Haupt!
Du aber sprichst: Was weiss er viel?
Kann er durchs Dunkel wohl hindurch mich richten?
Die Wolke birgt ihn; sehen kann er nicht;
Er wandelt fern in seinem Himmelskreise,
So willst du denn die alten Wege gehn,
Da wo von je die Sünder gingen,
Sie die der Wildbach wegrafft, der den Boden
Hinwegschwemmt unter ihren Füssen?
Die sprechen: Bleibe weg von uns! zu Gott;
Was will denn der Allmächtige mit uns?
Und doch hatt' er ihr Haus gefüllt mit Gütern,
Und er weist fern von sich der Bösen Rath.
Es sehn's und freuen die Gerechten sich,
Es spottet ihrer der Unschuldige:
Ha! unsre Widersacher sind vernichtet;
Verzehrt hat ihre Herrlichkeit das Feuer!

So halte dich zu ihm denn und sei glücklich!
Dadurch allein kömmt Segen und Gedeihn.
Von seinem Munde nimm Belehrung an,
Und seine Worte dir zu Herzen.
Zu ihm dich wendend baust du neu dein Haus.
Entfern' aus deinem Zelte jedes Unrecht.
Wirf weg von dir und in den Staub dein Gold[15])
Und Ophirs Schätze zu des Baches Kieseln.
Dein Schatz sei der Allmächtige,
Statt aller Haufen Reichthums, er allein.

Dann wirst du deine Freude an ihm haben,
Dein Antlitz frei zu ihm erheben.
Wenn du ihn anrufst wird er dich erhören,
Und dankbar wirst du ihm Gelübde zahlen.
Was du beschlossen wird dir wohl gelingen,
Und deine Wege wird sein Licht bescheinen.
Und ging' es abwärts, sprächest du: Hinan!
Er hilft dem Demuthsvollen gern empor.
Er hilft sogar dem der nicht völlig schuldlos,
Die Reinheit deiner Hände würd' ihn retten.

Darauf erwiderte Ijob also:

So gilt mein Klagen immer noch als Lästrung?
Und schwer drückt seine Hand auf meine Seufzer!
O dass ich ihn zu finden wüsste,
Vordringen könnte bis zu seinem Stuhle!
Darlegen würd' ich meine Sache ihm,
Und füllen mit Beweisen meinen Mund.
Ich wüsste dann was er mir zu erwidern,
Verstünde was er mir zu sagen hätte.
Würd' er in seiner Allmacht mit mir rechten?
Nein! wenn er auf mich hören wollte nur!
Denn ein Unschuld'ger wär's der mit ihm handelte,
Und frei entliesse mich mein Richter dann.

Doch ach! geh' ostwärts ich, ist er nicht da;
Westwärts — kann ich ihn nicht erblicken.
Schafft er im Norden — ich entdeck' ihn nicht
Im Süden birgt er sich mir unsichtbar.
Doch meinen Wandel kennt er ja;

Und prüft' er mich, ich wäre rein wie Gold.
An seinen Schritten hat mein Fuss gehangen,
Von seinen Pfaden bin ich nicht gewichen.
Von seiner Lippen Vorschrift liess ich nicht;
Sein Wort galt mehr mir als mein eigner Wille.
Doch wenn er gegen jemand ist, wer hindert's?
Was er sich vornimmt führt er auch hinaus.
Ja, seinen Rathschluss über mich vollzieht er,
Denn also hält er's allerwege.
Drum wend' ich scheu und zitternd mich von ihm;
Wenn ich's bedenk' ergreift mich bange Furcht.
Gott hat mein Herz entmuthigt,
Und der Allmächtge mich mit Angst erfüllt.
Denn nicht die Finsterniss macht mich verstummen,
Wenn auch das Dunkel mir den Blick verhüllt.

Warum behält er doch sich seinen Tag nicht vor,
Und schauen seine Treuen sein Gericht nicht?
Da werden Grenzsteine verrückt,
Herden geraubt, als eigene geweidet,
Der Waisen Esel fortgetrieben,
Der Wittwe Rind als Pfand hinweggenommen,
Der Arme aus dem Weg gestossen,
Und die Bedrängten müssen sich verbergen.

Seht nur! Waldeseln in der Wüste gleich[16])
Ziehn sie zu ihrem Tagwerk Nahrung suchend,
Für ihre Kinder, Brod in öder Steppe.
Im Felde lesen Speisen sie zusammen,
Und rätzeln in des Bösen Weinberg.
Nackt legen sie sich schlafen, ohne Kleidung,

Und ohne Decke in der Kälte.
Durchnässt vom Regenschauer im Gebirg,
Und schutzlos drücken sie sich unter Felsen.
Die Waise reisst man von der Mutter Brust,
Der Arme wird durch Pfändung ausgeplündert.
Nackt müssen sie und ohne Kleidung gehn,
Und Garben schleppend selber Hunger leiden;
Oel pressen in dem Hofraum ihrer Herrn,
Die Kelter treten und dabei verdursten.
Die Stadt vernimmt das Stöhnen Sterbender,
Das Leben der Erschlagnen schreit um Rache,
Und Gott beachtet nicht die Greuel all.
Das sind sie die sich gegen Gottes Licht
Empören, seine Wege nicht erkennen,
Auf seinen Pfaden niemals wandeln wollen.

Bei Tages Anbruch steht der Mörder auf,
Die Dürftigen und Schwachen zu erwürgen,
Und in der Nacht ist er dem Diebe gleich.
Der Ehebrecher lauert auf die Dämmrung;
Er spricht: Kein Auge mag mich sehn;
Mit einem Schleier deckt er das Gesicht.
Im Finstern brechen sie in Häuser ein;
Am Tag, als wär' es Tag nicht, sich verkriechend.
Ihr Tag, das ist die Dunkelheit,
Mit deren Schrecken sind sie wohl vertraut.

Ha! Dass die Flut hinweg sie risse!
Ihr Eigenthum verflucht im Lande wäre!
Dass nimmer sie den Weg zu ihrem Weinberg fänden!
Wie Sommers Glut Schneewasser aufsaugt,

So soll den Frevler auch die Unterwelt verschlingen,
Vergessen ihn der Schoss der ihn getragen,
An ihm sich laben das Gewürm!
Nie werde seines Namens mehr gedacht!
Zerbrochen sei die Bosheit wie ein Stecken,
Wer eine Kinderlose hat beraubt,
Der Wittwe eine Gabe hat verweigert!

Doch seine Macht hilft dem Tyrannen fort:
Am Leben schon verzweifelnd steht er wieder auf.
Er schafft ihm Sicherheit und stützet ihn,
Und seinen Weg behüten seine Augen.
Von seiner Höh' im Nu verschwindet er,
Er sinkt, fährt hin wie alle Welt,
Und abgeschnitten wird er wie die Aehre.

Und ist's nicht so? Wer will mich Lügen strafen,
Als nichtig meine Worte widerlegen?

Da nahm Bildad von Schuach das Wort und sprach:

Bei ihm ist Herrschermacht und hehre Majestät,
Und Frieden schafft er droben in den Höhen.
Kannst du wohl seine Schaaren zählen?
Und über wen geht wohl sein Licht nicht auf?
Wie mag ein Mensch vor Gott sich schuldlos dünken,
Und rein sich nennen der vom Weib geborne?
Schau doch! der Mond selbst glänzt nicht hell genug,
Die Sterne sind nicht klar in seinen Augen:
Und nun der Mensch erst, dieser Wurm,
Der Sterbliche — die Made!

Darauf erwiderte Ijob also:

Wie hast du doch dem Schwachen aufgeholfen,
Und des Ohnmächtgen Arm gestützt?
Welch klugen Rath gibst du dem Unverständ'gen,
Und kramest deiner Weisheit Fülle aus?
Mit wessen Hilfe sprichst du so beredt,
Und wessen Geist entquillt wohl deinem Munde?

5 Vor*) ihm erbeben selbst die Schatten in der Tiefe,
Die Fluten all' mit dem was sie bewohnt.
Vor ihm liegt blos die Hölle,
Und hüllenlos die Todtenwelt.
Den Norden spannt er über die Leere aus,
Ueber das Nichts hängt er die Erde auf.
Das Wasser fasst er ein in seine Wolken,
Nicht bersten sie von dessen Wucht.
Dort schliesst er seines Thrones Antlitz ein
Und breitet sein Gewölk darüber aus.
10 Er zirkelt seine Grenze auf den Wassern,
Da wo sich scheiden Licht und Finsterniss
Vor seinem Dräun entsetzen sich
Und wanken selbst des Himmels Säulen.
Durch seine Macht beschwichtigt er das Meer,
Und weiss zu bänd'gen seine Ungethüme.
Mit seinem Hauch erheitert er den Himmel,
Und seine Hand erwürgt den flüchtgen Drachen.[17])

*) Diese Stelle v. 5—14 scheint noch zu der vorhergehenden Rede Bildads zu gehören.

14 Schau dies sind nur die Säume seiner Wege,
Ein leises Flüstern nur das wir vernommen:
Wer aber fasst den Donner seiner Macht?

[Darauf fuhr Ijob also in seinem Spruche fort:] *)

Bei Gott der mir mein Recht entzog,
Bei dem Allmächtigen der mich betrübt,
So lang mein Lebensodem noch in mir,
Und Gottes Hauch in meiner Brust,
Soll Unrecht nicht von meinen Lippen kommen,
Und meine Zunge keine Lüge reden.
5 Fern sei's von mir euch Recht zu geben,
Und bis zum Tod behaupt' ich meine Unschuld.
Ich halt' an meiner Tugend fest und lass' sie nicht,
Und mein Gewissen schilt mir keinen meiner Tage.

Es gehe gleich dem Frevler meinem Feinde,
Und meinem Gegner wie dem Bösewicht!
Denn was ist des Verbrechers Hoffnung
Wenn Gott das Leben ihm entreisst?
Wird Gott erhören seinen Hilferuf
Wenn die Bedrängniss ihn erfasst?
10 Kann er sich des Allmächtigen getrösten,
Anrufen ihn zu jeder Zeit?

Ich will euch lehren wie Gott handelt,
Wie er verfährt euch nicht verhehlen.

---

*) Das Folgende bis v. 23 ist die Fortsetzung der C. 26, 1—4 angefangnen Rede.

Seht doch! ihr habt's ja selbst erkannt;
Warum nun führet ihr so eitle Rede? [18])

Das ist des Bösen Loos nach Gottes Rath,
Das Erbe das den Frevleren zu Theil wird:
Sind seiner Kinder viel — sie sind fürs Schwert!
Und seine Enkel müssen Hunger leiden.
Was übrig bleibt wird von der Pest begraben,
Und keine Wittwe weint die Todtenklage.
Häuft er sich Silber auf wie Staub,
Der Kleider Menge sich wie Sand,
Sie kämen doch dem Frommen nur zu gut,
Und der Gerechte erbte seine Schätze.
Er baut sein Haus der Motte gleich,
Gebrechlich wie des Wächters Hütt' im Felde.
Reich legt' er sich, es ist zum letzten Mal:
Man schaut sich um, und er ist nicht mehr da.
Der Schrecken trifft ihn, eine Wasserflut,
Der Wirbelwind rafft nächtlich ihn dahin.
Der Samum fasst ihn — er verschwindet;
Er stürmt ihn weg von seiner Stätte.
Der Himmel schleudert schonungslos nach ihm
Geschosse, er will fliehen, fliehen —
Die Welt beklatscht sein klägliches Geschick,
Und zischt ihm nach wenn er davon muss.

Wohl weiss der Mensch das Silber aufzufinden,
Den Ort des Goldes das er läutern will.
Das Eisen holt er aus dem Boden sich
Und aus dem Steine schmelzt er Erz.
Kein Dunkel hält ihn; bis ins Innerste

Durchgräbt in finstrer Nacht er das Gestein.
Er öffnet sich den Schacht, vom Wandrer fern,
Vergessen in der Menschen Wohnungen,
Tief unter ihrem Fusstritt hängt und schwebt er.
5 *Die Erde, sie die Nahrungspenderin,*
In ihrem Schoosse wühlt es wie mit Feuer.
Des Saphir's Ort ist ihr Gestein,
Und Stufen Goldes finden sich darin.
Den Pfad dahin kennt nicht der Adler,
Des Geiers Aug' erspäht ihn nicht.
Das stolze Wild kann ihn nicht wandeln,
Nicht schreiten über ihn der Leu.
An harte Felsen legt der Mensch die Hand,
Die Berge wühlt er in der Wurzel auf,
10 *Die feuchten Stollen sprengt er durchs Gestein,*
Und alles köstliche erschaut sein Blick.
Er stopft die Rinnen zu, die thränenden,
Und das Verborgne zieht er an das Licht.

Die Weisheit aber, wo wird sie gefunden,
Und wo ist des Verstandes Hort?
Kein Mensch kennt noch den Weg zu ihr; sie wird
Im Lande der Lebend'gen nicht gefunden.
Es spricht das Meer: Ich berge sie nicht!
Der Ocean: Sie ist nicht bei mir!
15 *Für lautres Gold wird sie nicht ausgegeben,*
Es wird mit Silber nicht ihr Werth bezahlt.
Selbst Ophir's Schätze wiegen sie nicht auf,
Der Onyx nicht, der köstliche Saphir.
Für Gold und Glas kann man sie nicht erkaufen,
Eintauschen nicht für güldenes Geräth;

Krystall, Korallen nicht zu nennen;
Selbst über Perlen geht der Weisheit Schatz;
Mit Kusch's Topas ist sie nicht zu erwerben,
Und reinstes Gold wiegt sie nicht auf.

Die Weisheit! Woher soll sie kommen,
Und wo ist des Verstandes Hort?
Verhüllt ist sie vor der Lebend'gen Augen,
Und vor des Himmels Vögeln selbst versteckt.
Es sprechen Tod und Unterwelt: Von ihr
Drang ein Gerücht nur bis zu unserm Ohr.

Gott weiss den Weg zu ihr:
Nur er kennt ihren Ort.
Denn er schaut aus bis zu der Erde Enden,
Und sieht was unterm Himmel ist.
Als er dem Winde sein Gewicht,
Dem Wasser gab sein festes Mass,
Als er dem Regen sein Gesetz,
Den Weg vorschrieb dem Donnerkeil,
Da sah er sie und that sie kund,
Bestellte und erforschte sie.
Zum Menschen aber sprach er: Schau!
Den Herren fürchten, das ist Weisheit,
Und Böses meiden ist Verstand!

Darauf fuhr Ijob also in seinem Spruche fort:

Ach wär' ich noch wie in der alten Zeit,
Da Gott in seine Hut mich nahm,
Da seine Leuchte über mir erglänzte,

In seiner Klarheit ich durchs Dunkel ging!
Da ich noch in des Herbstes Fülle war,
Des Himmels Rath ob meinem Zelte schwebte!
Da der Allmächt'ge mir zur Seite stand
Und mich umgab der lieben Kinder Schaar!
Dem Fels entquollen Bäche Oeles mir,
Und meine Füsse badeten in Milch.
Ging ich ans Thor der Stadt,
Und nahm ich meinen Sitz am Marktplatz ein,
Da zogen sich die Jünglinge zurück,
Die Greise standen auf und blieben stehn;
Häuptlinge hielten an mit Reden,
Und legten gern die Hand sich auf den Mund.
Die Edelsten des Volkes blieben stumm,
Die Zunge klebt' am Gaumen ihnen.

Wo nur ein Ohr mich hörte pries es mich;
Wo nur ein Aug' mich sah, gab es mir Zeugniss.
Denn ein Retter war ich, wer um Hilfe rief,
Dem Elenden, der Waise, dem Verlassnen.
Der Segen des Verlornen kam auf mich,
Ins Herz der Wittwe goss ich Trost und Freude.
Ich kleidete mich in Gerechtigkeit,
Die Tugend war mir Turban und Talar.
Ich war des Blinden Aug', des Lahmen Fuss,
Des Armen Vater und des Fremdlings Anwalt;
Zerschlug dem Frevler das Gebiss,
Und riss ihm aus den Zähnen seinen Raub.

So dacht' ich: Meine Tage werd' ich mehren;
Dem Phönix gleich in meinem Neste sterben.[19])

Tief senkt sich meine Wurzel in das Wasser,
An meinen Zweigen hängt ein frischer Thau.
In mir erblühet neue Lebenskraft,
Verjüngt in meiner Hand ist mir des Bogens Sehne.

Auf mich nur horchte man und harrete,
Bereit stets zu vernehmen meinen Rath.
Hatt' ich geredet, widersprach kein andrer;
Wie Thau erquickte sie mein Wort.
Auf mich wie auf den Regen hofften sie,
Geöffneten Mundes, wie auf Lenzessprühn.
Ich lächelte wenn sie entmuthigt waren;
Es trübte niemand mir den heitern Blick.
Kam ich zu ihnen, sass ich als ihr Haupt,
Ein König an der Spitze seiner Schaar,
Ein Tröster mitten unter den Betrübten.

Und jetzt verspotten mich
Die jünger sind als ich an Jahren,
Und deren Väter ich bei meiner Herde
Den Hunden zu gesellen nicht gewürdigt.[20]
Was hätte mir auch ihre Kraft genützt?
Sie bringen's doch nicht zu des Alters Reife!
Von Hunger und von Elend ausgemergelt
Benagen sie der Steppe Boden,
Die düstre öde Wüstenei.
Sie pflücken sich die Blätter vom Gesträuche
Und Ginsterwurzeln sind ihr Brod.
Verstossen aus der Menschen Mitte,
Wie Dieben schreit man ihnen nach.
Dass sie in schauerlichen Schluchten wohnen,

In Loch und Felsen sich verkriechen müssen.
Dort aus dem Busche schallet ihr Geheul,
Gekauert im Gestrüppe lagern sie,
Hinaus getrieben aus dem Lande,
Ein heidnisch namenlos Gesindel.
Und jetzt! Ein Spottlied bin ich ihnen worden,
Ein Gegenstand für höhnisches Gespräch.
Mit Abscheu weichen sie von mir zurück,
Und scheuen sich nicht vor mir auszuspucken.
Weil er den Bogen mir zerbrach und mich erniedrigt,
So lassen sie vor mir den Zügel schiessen.

Zu meiner Rechten hebt sich eine Brut,
Die treibt mich fort und bahnt des Unglücks Wege,
Den Pfad aufreissend vor mir, helfen sie
Zu meinem Sturze, sie die niemand stützt.
Durch breite Breschen stürmen sie herein,
Und über Trümmern wälzen sie sich her.
Es fallen Schrecken über mich,
Verwehen wie der Sturmwind meine Ehre,
Und wie die Wolke ist mein Glück zerstoben.

Und nun verzehrt sich in mir meine Seele,
Und Trauertage haben mich ergriffen.
Allnächtlich wird mir das Gebein durchbohrt,
Der Schmerz der an mir nagt, er schlummert nie.
Die Allgewalt hat mein Gewand verändert,
Und mir den Gürtel umgelegt, den passenden.
Er hat mich nieder in den Koth geworfen,
Der Asche bin ich gleich, dem Staube jetzt.
Ich schreie zu dir und du hörst mich nicht;

Ich stehe da, und du, du schaust mich an.
Du hast dich mir zum Feinde umgewandelt,
Und mit gewalt'ger Hand ergreifst du mich.
Im Sturme führst du mich davon,
Zermalmest mich in deines Wetters Brüllen.
Ich weiss ja wohl: zum Tode führst du mich,
Zum grossen Stelldichein der Lebenden.

Darf ich aus Trümmern nicht die Hand ausstrecken?
In meinem Unglück nicht nach Hilfe schrein?
Hab' ich nicht für Bedrängte eine Zähre
Gehabt? getrauert mit dem Traurigen?
Hofft' ich auf gute Tage, kamen böse;
Harrt' ich auf Licht, so ward mir Finsterniss.
Mein Eingeweide glüht ohn' Unterlass;
Es haben Jammertage mich erreicht.
Mein Antlitz dunkelt, nicht vom Sonnenbrand,
Ein Flehender erschein' ich der Gemeinde.
Ich bin des Schakals Bruder längst geworden,
Des Straussen stöhnender Genoss;
Geschwärzt ist meine Haut und löst sich ab;
Und Fieberglut durchziehet mein Gebein.
Nur Trauertöne gibt noch meine Laute,
In Klagen nur ergeht sich die Schalmei.

Mit meinen Augen war der Bund geschlossen; [21]
Wie mocht' ich lüstern nach der Jungfrau blicken?
Was wäre dafür nicht mein Theil gewesen?
Mein richtger Lohn von Gott im Himmel droben?
Gebührt Verderben nicht dem Frevler?
Ist Unglück nicht der Uebelthäter Erbe?

Hätt' er denn meinen Wandel nicht gesehn,
Und alle meine Schritte nicht gezählt?

Wenn ich die Lüge zum Gefährten wählte,
Mein Fuss des Truges Wege je gesucht;
(Er wäge mich nur auf gerechter Wage,
Und bald wird meine Unschuld er erkennen!)
Wenn meine Schritte seinen Pfad verliessen,
Mein Herz dem Auge nachgefolgt,
An meiner Hand ein Flecken klebte —
So mög' ein andrer ernten was ich säte,
Und ausgerottet sei was ich gepflanzt!

Wenn für des Nachbars Weib entbrannt,
An seiner Thür' ich lauernd je gestanden,
So sei die meinige des andern Magd,
Und Fremden mag sie preisgegeben sein!
Denn eine schnöde Schandthat wärs fürwahr,
Eine schwere Schuld und strafbar vor Gericht;
Ein Feuer fressend bis zum Todtenreich,
Und mein Vermögen aus der Wurzel reissend.

Wenn meines Knechtes Recht ich je verkannt,
Und meiner Magd, bei ihrem Streit mit mir —
Was konnt' ich thun wenn Gott sich nun erhob?
Wenn er drum nachgesehn, was ihm erwidern?
Im Mutterleibe schuf er ihn wie mich;
Derselbe ist ja unser beider Schöpfer.

Wenn ich dem Armen seinen Wunsch versagt,
Der Wittwe Auge schmachten liess;

Wenn meinen Bissen ich allein verzehrt,
Die Waise keinen Theil daran gehabt —
Allein von jungem auf war ich ihr Führer,
Und wie mein eigen Kind erzog ich sie.

Wenn je den Armen ich entblösst gesehn,
Und ohne Decke habe sterben lassen;
Wenn seine Hüften niemals mich gesegnet,
Er nie in meiner Schafe Pelz sich wärmte;
Wenn gegen Waisen ich die Hand erhoben,
Weil mir im Thor der Beistand sicher war,
So werde mir die Schulter aus dem Leibe,
Der Arm aus seinen Fugen mir gerissen!
Gezittert hätt' ich ja vor Gottes Strafgericht,
Und wenn er zürnend aufstand, nichts vermocht.

Wenn je auf Gold ich mein Vertraun gesetzt,
Zum Schatze sprechend: Meine Zuversicht!
Wenn ich ob grossem Reichthum mich gefreut,
Und dass so vieles meine Hand erworben —

Wenn ich der Sonne glänzend Licht geschaut,
Des Mondes Klarheit, in der Höhe wandelnd,
Dass heimlich sich mein Herz verleiten liess,
Anbetend ihm die Kusshand zuzuwerfen —
Ein schwerer Frevel strafbar vor Gericht!
Ich hätte Gott im Himmel ja verleugnet!

Wenn meines Freundes Unglück ich bejubelt,
Frohlockte wenn ein Missgeschick ihn traf —
Die Sünd' erlaubt' ich meiner Zunge nicht,
Durch einen Fluch sein Leben abzufordern!

Wenn meine Zeltgenossen nicht bezeugen:
Wer ist von uns je hungernd weggegangen?
Nie hat ein Fremder draussen übernachtet,
Stets war dem Wandrer meine Thür geöffnet.

Wenn ich, wie Menschen thun, verheimlicht meine Fehler,
Im Busen sorglich meine Sünde bergend,
Weil ich des Volkes Rede fürchtete,
Und von der Sippen Missachtung erschreckt,
Mich scheu und schweigend in mein Haus verschloss —

Wenn über mich mein Acker je geschrien,[22])
Und seine Furchen allzumal gejammert,
Weil unbezahlt ich ihre Frucht genossen,
Und ihrem Herrn die Seele ausgepresst —
So mög' er Disteln mir statt Waizenkorn,
Und Unkraut nur statt Gerste tragen!

35 Ach, wenn doch einer nur mich hören wollte!
Hier meine Unterschrift! —
Dass der Allmächtige mir antwortete!
Hätt' ich des Gegners Klageschrift!
Auf meinem Leib zur Schau könnt' ich sie tragen,
Als Stirnband sie um meine Schläfe winden.
Von jedem Schritte gäb' ich Rechenschaft;
Stolz wie ein Emir naht' ich ihm!

Hier endigen die Reden Ijobs.

Und als die drei Männer aufgehört hatten Ijob zu antworten, da dieser auf seiner Unschuld bestand, entbrannte der Zorn Elihu's, des Sohns Barakels, des Busiten,[23] aus dem Geschlechte Ram. Er zürnte Ijob darum dass dieser Gott gegenüber sich für unschuldig erklärt hatte, und er zürnte den drei andern weil sie keine Erwiderung gefunden um Ijob seine Schuld zu beweisen. Aber Elihu hatte mit Reden auf Ijob gewartet weil sie älter waren als er. Da er aber sah dass von Seiten der drei Männer keine Erwiderung mehr kommen würde, so entbrannte sein Zorn.

6 *Und Elihu, der Sohn Barakels, der Busite, nahm*
das Wort und sprach:

Ich bin an Jahren jung und ihr seid Greise,
Drum hielt ich an mich, still, und scheute mich
Euch meine Meinung kund zu thun.
Ich dachte: möge erst das Alter reden,
Weisheit verkünden längrer Jahre Zahl.
Allein es ist der Geist im Menschen ja,
Es ist der Gotteshauch der Einsicht gibt.
Die Alten sind nicht immer auch die Weisen,
Noch unterscheiden Greise stets was Recht.
10 *Ich bitte drum, man höre mich;*
Auch ich will meine Meinung einmal kund thun.

Seht, euern Worten lauscht ich aufmerksam,
Und lieh mein Ohr, bei euern klugen Reden,
Dem was tief forschend ihr verhandeltet.
Ich wendete den Blick nicht von euch ab,

Doch Ijob, seht, habt ihr nicht widerlegt,
Und eurer keiner gab ihm triftge Antwort.
Sagt nicht: Das Wahre haben wir gefunden!
Nur Gott, kein Mensch, mag diesen schlagen.
Was er gesagt, es ging nicht gegen mich,
Und nicht mit euern Gründen will ich ihn bestreiten.

Da stehn sie nun betroffen da, und stumm;
Die Worte sind abhanden ihnen kommen.
Ich wartete, jedoch sie sprachen nicht.
Sie stehen da und wissen nichts zu sagen.
Nun so will ich denn reden meines Theils,
Und meine Meinung kund thun ebenfalls.

Ich fühl' in mir der Rede Fülle,
Mich drängt der Geist in meinem Busen.
Es gährt in mir wie junger Wein,
Von dem, wird ihm nicht Luft, die Schläuche platzen.
So will ich reden um mich zu erleichtern,
Will meine Lippen öffnen und beginnen.
Mög' ich Partei für niemand nehmen,
Und keinem Menschen schmeicheln.
Doch schmeicheln kann und will ich nicht.
Sonst würd' im Nu mein Schöpfer mich verstossen.

Du aber, Ijob, höre meine Reden,
Und meinen Worten leih dein Ohr!
Siehst du, ich öffne meinen Mund,
Und meine Zunge regt sich mir im Gaumen.
Grad aus dem Herzen kommen meine Worte,
Rein spricht die Lippe den Gedanken aus.

Auch mich hat Gottes Geist geschaffen,
Und des Allmächtgen Hauch gibt mir das Leben.
Wenn du's vermagst, antworte mir:
Du rüste dich und steh mir Rede!
Sieh, deines Gleichen bin ich ja vor Gott;
Auch ich bin nur ein Erdenklos.
Es braucht vor mir dich keine Furcht zu schrecken,
Und meine Wucht wird dich nicht niederdrücken.

Wohlan! vor meinen Ohren sagtest du
(Noch hör' ich deiner Worte Klang!):
„Unschuldig bin ich, ohne Missethat;
Rein bin ich, keine Sünde klebt an mir.
Er ist's der gegen mich auf Feindschaft sinnt,
Der mich als seinen Widersacher achtet,
Der meine Füsse in den Block gelegt,
Und alle meine Wege streng bewacht."

Sieh! darin hast du Unrecht, sag' ich dir,
Denn Gott ist grösser als der Sterbliche.
Was haderst du mit ihm,
Als ob er dir kein Wort erwiderte?
Gott redet ja, ein erstes Mal,
Ein zweites, und man achtet nicht darauf.
Im Traum, im Nachtgesichte,
Wenn tiefer Schlummer auf die Menschen fällt,
Und sie des Schlafes auf dem Lager pflegen.
Da öffnet er den Sterblichen das Ohr,
Versiegelt ihnen seine Warnungen,
Von seinem Thun den Menschen abzubringen,
Zu dämpfen seines Hochmuths Eitelkeit,

Sein Leben vor der Grube zu bewahren,
Und seine Seele vor dem Todespfeil.
Wird er gewarnt vom Schmerz auf seinem Lager,
Vom Leidenskampf, der im Gebein ihm haust;
Empfindet Ekel er vor aller Nahrung,
Und widert ihn der Leckerbissen an;
Verzehrt sein Fleisch am Leibe sich und schwindet,
Und kommen kahl die Knochen selbst zum Vorschein;
Naht sich der Grube seine Seele,
Verfällt sein Leben nun den Todesengeln —
Ha! tritt alsdann ein Gottesbote zu ihm,
Ein Dolmetsch, einer von den Tausenden,[24]
Zu lehren ihn was Recht und Pflicht —
Dann nimmt er ihn zu Gnaden an, und spricht:
Bewahr' ihn, dass er in die Gruft nicht steige;
Das Lösegeld hab' ich erhalten.
Und nun grünt neu sein Leib von junger Kraft;
Der Jugend Tage kehren ihm zurück.
Er ruft zu Gott, der schenkt ihm seine Huld,
Lässt ihn sein Antlitz schaun zu lautem Jubel,
Und gibt die Unschuld ihm zurück.
Da singt frohlockend er den andern zu:
Gesündigt hatt' ich, und das Recht verdreht;
Es wurde mir mit gleichem nicht vergolten.
Mein Leben hat er vor der Gruft bewahrt,
Und annoch darf des Lichtes ich mich freun.

Sieh, alles dieses schaffet Gott,
Zweimal und dreimal mit dem Menschen,
Seine Seele vor der Grube zu bewahren,
Dass ihm des Lebens Licht auch ferner leuchte.

So merke denn, Ijob, und hör' auf mich!
Verharre schweigend dass ich rede.
Hast du was einzuwenden, nun so sprich!
Ich wünsche ja du hättest Recht.
Wo nicht, so höre doch auf mich;
Verharre schweigend dass ich dich belehre.

Alsdann nahm Elihu das Wort wieder und sprach:

Ihr Weisen, höret meine Worte!
Die ihr Verstand habt, leiht mir euer Ohr!
Das Ohr soll ja die Rede prüfen,
So wie der Gaumen Speise kostet.
So lasst uns denn das Rechte wählen,
Was gut ist mit einander jetzt erkennen.

5 *Es hat Ijob gesagt: Ich bin unschuldig:*
Gott ist's der mir mein Recht entzieht.
Trotz meinem Recht soll ich ein Lügner heissen?
So schwer traf mich der Pfeil, und ich bin schuldlos!

Wo ist der Mann der, Ijob gleich,
Zu lästern wagte, wie man Wasser trinkt?
Der als Genosse mit den Uebelthätern
Und mit den Frevlern wandelte!
Er sprach: Dem Menschen nützt es nicht
Wenn er mit Gott auf gutem Fusse steht.

10 *Nun wohl, so hört mich, Leute von Verstand!*
Fern ist von Gott das Böse, fern das Unrecht.
Nach seinem Thun vergilt er einem jeden,

Und lässt ihn finden was er selbst erstrebt.
Nein wahrlich Gott verfährt nicht unrecht,
Und der Allmächtige kann das Recht nicht beugen.
Wer hat die Erde seiner Hut vertraut!
Wer hat den ganzen Erdkreis hingestellt?
Und dächt' er wirklich nur an sich allein,
Und zöge seinen Geist und Hauch zurück,
Sofort erstürbe alle Creatur;
Es würde wiederum zu Staub der Mensch.

Hast du Verstand so höre mich,
Und neige meiner Worte Klang dein Ohr!
Kann, wer das Recht hasst, wohl die Herrschaft führen?
Willst du den mächtigen Gerechten schuldig nennen?
Ihn, der zum König sagt: Du Taugenichts!
Ihr Frevler! zu den Hochgestellten?
Der nicht Partei für Fürsten nimmt,
Den Reichen vor den Armen nicht begünstigt,
Dieweil sie beide seiner Hände Werk?
Im Nu, um Mitternacht, ist's aus mit ihnen;
Die Völker sind bestürzt und gehn dahin;
Die Mächt'gen sterben, ohne Menschenhand.
Denn seine Augen schaun der Menschen Wege,
Und alle ihre Schritte kennt er wohl.
Da ist kein Dunkel, keine Finsterniss
Wo Uebelthäter sich verbergen könnten.
Er braucht nicht lange Zeit auf den zu achten
Mit dem er ins Gericht zu gehen hat.
Gewaltge schlägt er nieder, ohne langen
Process, und setzt an ihre Stelle andre.
Nämlich er kennt ihr Thun und Lassen;

Er stürzt sie nächtlich und zerschmettert sie,
Als Frevler, die sie sind, zermalmt er sie,
Vor allen Augen, öffentlich,
Weil sie von ihm gewichen sind,
Und seine Wege nicht beachtet haben,
Damit zu ihm der Armen Klage dringe,
Und er der Unterdrückten Seufzer höre.

Wenn also Ruh' er schafft, wer mag ihn tadeln?
Wer ihn nur anschaun, wenn vor Nationen
Und Menschen er sein Angesicht verhüllt,
Damit der Frevler nicht mehr Herrscher bleibe,
Dem Volk ein Fallstrick zum Verderben?
Spricht man zu Gott wohl also:
„Ich büsse, doch ich habe nichts verschuldet.
Was ich nicht sehe, zeige du es mir:
Dann, wenn ich übel that, so thu ich's nicht mehr“?
Soll er nach deinem Dünken denn vergelten,
Dass du sein Urtheil so verwirfst?
Ist's wohl an dir zu wählen, nicht an ihm?
Nun sag' doch was du weisst!
Verständge Leute werden zu mir sprechen,
Und jeder Kluge der mich hört:
Ijob hat weise nicht geredet,
Und seinen Worten fehlt's an richtgem Sinn.
Wohlan, so werd' er fürder noch geprüft
Um seiner nichtigen Einwürfe willen.
Zum Fehler fügt er noch die Sünde;
Er klatscht sich Beifall, uns ins Angesicht,
Und prahlt mit vielen Worten gegen Gott.

Sodann hub Elihu wieder an und sprach:

Glaubst du in deinem Recht zu sein?
Dies nennst du deine Redlichkeit vor Gott,
Wenn du nun frägst was du dabei gewinnst,
Und was die Unschuld mehr nützt als die Sünde?
Ich will dir darauf Antwort geben,
Und deinen Freunden allzugleich.
Schau doch den Himmel an und sieh,
Blick zu den Wolken auf, wie hoch sie sind!
Wenn du gefrevelt hast, was thut das ihm?
Sind deiner Sünden viel, was schadet's ihm?
Bist du gerecht, was schenkst du ihm damit,
Und welchen Vortheil hat denn er davon?
Des Menschen Sache, deines gleichen, ist die Sünde,
Und ihn allein geht auch die Tugend an.

Man schreit wohl öfter über Druck und Unbill,
Man klagt beim Uebermuth der Mächtigen;
Allein man sagt nicht: Wo ist Gott, mein Schöpfer,
Der Lobgesänge weckt in tiefster Nacht,
Der uns Belehrung gibt wie keinem Thiere,
Und weiser als des Himmels Vögel macht?
Sie schreien, aber er erhört sie nicht,
Von wegen ihres bösen Stolzes.
Nein! auf so nicht'ge Klagen hört Gott nicht,
Und nicht beachtet sie der Allgewalt'ge.
Nun erst, wenn du erklärst, du siehst ihn nicht!
Die Sache lieg' ihm vor, du harrest sein!
Jetzt aber, weil sein Zorn nicht alsbald eingreift,
Und ihn das Unrecht allzusehr nicht anficht,

Ergeht sich Ijob breit in eitele Reden,
Und macht da grosse Worte sonder Einsicht.

Weiter fuhr Elihu also fort:

Gedulde dich ein wenig, lass dich weisen!
Ich habe mehr zu sagen noch für Gott.
Ich hole weiter aus mit meinem Spruch,
Um meinem Schöpfer Recht zu schaffen.
Die Lüge, traun, ist meinem Worte fremd;
Es spricht zu dir ein Mann von grosser Einsicht.

5 *Sieh! Gott ist mächtig, doch verschmäht er niemand,*
Gewaltig ist er und von hoher Weisheit.
Die Bösen lässt er nicht am Leben,
Und Recht schafft er den frommen Unterdrückten;
Verwendet nicht das Aug' von den Gerechten,
Erhebt sie neben Königen auf den Thron.
Und sind in Fesseln sie geschlagen,
In Unglücksbanden festgehalten,
Weil ihre Missethat er ihnen vorhält,
Und ihres Trotzes frevelndes Gebaren,
10 *Da öffnet er zur Warnung so ihr Ohr,*
Und mahnt sie abzustehn von bösem Thun.
Gehorchen sie und unterwerfen sich,
So enden ihre Tage sie in Glück,
Und ihre Jahre fliessen hin in Lust.
Jedoch wenn sie auf ihn nicht hören wollen,
So trifft sie tödtlich sein Geschoss,
Und in Verblendung gehen sie zu Grunde.
Gottlos verharren sie in ihrem Grimm,

Und rufen ihn nicht an wenn er sie fesselt.
Drum sterben sie in ihrer Jahre Blüthe:
Schandbuben gleich welkt schnell ihr Leben hin.
Aber den Frommen rettet er durch Trübsal,
Ihm offenbaret er im Leiden sich.

Auch dich will er aus der Bedrängniss reissen,
Auf weiten Raum wo keine Noth mehr ist,
Mit reichem Mahle deinen Tisch besetzen.
Doch wenn du urtheilst nach des Frevlers Sinn,
Da folgt sein Urtheil sicher auf die Schuld.
Lass deinen Unmuth nicht zur Lästrung dich verführen,
Und schätze nicht zu hoch dein Lösegeld.
Dein Reichthum reicht nicht aus in solcher Noth,
Noch alle deine Macht und Kraft.
Ruf nicht in frevelm Wunsch die Nacht herbei,
Die Nationen von der Stelle rafft;
Und hüte dich zur Sünde dich zu wenden,
Dass du sie statt der Trübsal dir erwählst.

Sieh doch, wie gross ist Gott in seiner Macht!
Wo ist ein Meister der ihm gliche?
Wer schreibt ihm seine Wege vor?
Wer dürft' ihm sagen: Du thust Unrecht?
Vergiss du nicht sein Walten hoch zu preisen,
Dem alle Sterblichen lobsingen,
Das alle Welt bewundernd anschaut,
Obgleich sie's aus der Ferne nur erblickt.

Sieh, Gott ist grösser als wir nur begreifen,
Und unerforschlich seiner Jahre Zahl,

Wenn er die Tropfen hat emporgezogen,
Dann träufeln sie den Regen aus dem Nebel.
Er rinnt hernieder aus der Wolke,
Ergiesst sich reichlich über Erd' und Menschen.
Begreifst du wie sich ausspannt das Gewölk,
Vom lauten Krach sein Söller widerhallt?
Schau wie er sich mit seinem Licht umgibt,
Sich einhüllt wie in eine Meeresflut!
Mit seinen Wettern straft er Nationen,
Und reicht der Nahrung Fülle dar.
Es birgt sich in der Flamme seine Hand,
Er heisst sie seine Widersacher treffen,
Des Donner's Ton verkündet ihn,
Und seines Zornes Eifer fällt die Frevler.

Ha! bei dem Anblick zuckt mein Herz,
Es bebt, und lauter klopft mein Busen.
Hört, hört wie seine Stimme rollt,
Wie dumpfes Brausen seinem Mund entfährt!
Weit unterm Himmel hin erschallt es:
Er schleudert Blitze an der Erde Säume
Und hinterher ertönt des Donners Brüllen,
Mit majestätisch schrecklicher Gewalt.
Wenn es ertönt hält nichts den Strahl zurück,
Ja, wunderbar ist Gottes Donnern,
Und Grosses schafft er das wir nicht begreifen.
Er spricht zum Schnee: Fall' auf die Erde!
Er spricht es zu des Regens mächtger Flut.
Dann wird des Menschen Hand gefesselt,
Und das Geschöpf muss seinen Herrn erkennen.
Das Wild zieht sich zurück in seine Höhle,

Und hält sich ruhig im verborgnen Lager.
Aus seiner Kammer bricht der Sturm hervor,
Der wolkenscheuchende Nord bringt seine Kälte.
Von Gottes Hauch entsteht das Eis,
Des Wassers Fläche wird zum festen Guss.
Und neu füllt sich mit Feuchtigkeit die Wolke;
Er jagt sie wirbelnd mit dem Blitz beladen.
Sie ziehet hin und her nach seinem Willen,
Auf Erden auszurichten sein Gebot:
Sei's dass er sie dem Land als Geissel sendet,
Sei's dass sie Gnade spenden soll.
Wohlan, so höre dieses, Ijob!
Steh still die Wunder Gottes zu betrachten!
Weisst du wie er sie alle ordnet?
Wie er den Strahl aus seiner Wolke lockt?
Begreifst du wohl das Schweben des Gewölks?
Die Wunder seiner fehlerlosen Weisheit?
Wie dein Gewand sich wärmt,
Wenn von des Südens Hauch die Erde schwült?
Schaffst du, wie er das feste Firmament,
Den Spiegel von gegossenem Metall?
Lehr' uns was wir ihm sagen sollen,
Was ihm aus unsrer Finsterniss erwidern!
Soll man ihm sagen dass ich reden will?
Wer mag sein eigenes Verderben wollen?
Auch in das Sonnenlicht kann man nicht blicken,
Wenn blendend es am Himmel glänzt,
Nachdem der Wind die Wolken weggescheucht.
Dem Golde gleich das fern aus Norden kömmt,
Umgibt Gott hehre Majestät.
Der Allgewaltge den wir nicht begreifen,

Reich ist er an Gerechtigkeit und Macht.
Er richtet, doch er unterdrückt nicht,
Drum fürchtet ihn, ihr Menschen:
Er kümmert sich um eure Weisheit nicht.

Da antwortete Jahweh dem Ijob aus der Sturmwolke und sprach:

Wer ist's der meinen Rath verdunkelt
Mit Worten sonder Einsicht?
Auf, gürte deine Lenden wie ein Mann,
Dass ich dich frag' und du belehre mich!

Wo warst du als die Erd' ich gründete?
Sag' an, wenn du die Weisheit hast!
Wer hat ihr Mass bestimmt, wenn du es weisst?
Wer hat die Messschnur über sie gezogen?
Auf was sind ihre Grundstein' eingesenkt?
Wer legte ihrer Ecke Fundament?
Beim Jubelreihn der Morgensterne,
Beim Jauchzen aller Gottessöhne?

Wer schloss mit Pforten ein das Meer,
Als sprudelnd es aus Mutterschoosse kam,
Als ich ihm Wolken zum Gewande,
Und Dunkel ihm zu Windeln gab?
Als ich ihm vorschrieb mein Gesetz,
Ihm Thor und Riegel setzte,
Und sprach: Bis hieher und nicht weiter!
Hier soll sich legen deiner Wogen Trotz.

Gebotst in deinen Tagen du dem Morgen?
Wiesest du dem Frühroth seine Stätte an,
Der Erde Flügel zu erfassen,
Die Frevler von ihr zu verscheuchen?
Sie wandelt ihre Form wie Siegelthon;
Es stellt sich alles auf sie zu bekleiden.
Den Frevlern wird ihr Licht versagt,
Gebrochen der erhobne Arm.

Kamst du bis zu des Meeres Bronnen?
Drangst du hinab in seiner Tiefe Schooss?
Hat sich des Todes Pforte dir geöffnet?
Hast du's gesehn, das dunkle Thor?
Hast du der Erde Breiten überschaut?
Sag' an, wenn du dies alles weisst!

Wo geht die Strasse zu des Lichtes Wohnung?
Die Finsterniss wo hat sie ihren Ort,
Dass du an ihr Gebiet sie führest,
Und ihres Hauses Pfade merkst?
Du weisst's, denn du warst damals schon geboren,
Und deiner Tage Zahl ist gross!

Kamst du bis zu des Schneees Kammern?
Des Hagels Kammern, sahst du sie?
Die ich gespart für eine Zeit der Noth,
Zum Tag des Kampfes und des Kriegs?
Wo ist der Weg da sich das Licht zertheilt,
Der Ostwind über die Erde fährt?
Wer theilt der Regenflut Kanäle ab?
Wer weist die Bahn dem Donnerkeil?

Zu regnen über menschenleeres Land,
Die Wüstenei da niemand wohnt?
Zu sättigen die Oede und die Wildniss,
Des jungen Grünes Spross zu treiben?
Der Regen, hat er einen Vater,
Und wer erzeugt des Thaues Tropfen?
Aus wessen Schoosse geht das Eis hervor,
Und wer gebiert des Himmels Reif?
Zu Stein verhärten sich die Wasser,
Der Fluten Flächen werden festgebunden.

Bist du's der der Plejaden Bande knüpft?
Kannst du Orions Fesseln lösen?
Führst du den Thierkreis auf zu seiner Zeit[25]
Und leitest du die Bärin mit den Jungen?
Kennst du des Himmels Satzungen,
Und gründest auf der Erde seine Herrschaft?

Erhebst du zu der Wolke deine Stimme,
Dass dich bedecke der Gewässer Flut?
Entsendest du die Blitze dass sie gehn,
Und zu dir sprechen: Sieh, da sind wir!
Wer legte Weisheit in die Meteore?
Wer gab dem Luftgebild Verstand?[26]
Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit?
Wer giesst des Himmels Schläuche aus,
Wenn sich der Staub zu Gusswerk knetet,
Und sich die Schollen an einander hängen?

Jagst du der Löwin ihre Beute?
Stillst du der jungen Leuen Hunger,

Wenn sie in ihren Höhlen kauern,
Im Dickicht auf der Lauer liegen?
Wer schafft dem Raben seinen Frass,
Wenn seine Brut zu Gott emporschreit,
Und ohne Nahrung in der Irre schweift?

Weisst du die Zeit wohl da die Gemsen werfen?
Der Hindin Kreisen wahrst du es?
Zählst du die Monde da sie trächtig sind?
Weisst du die Zeit da sie gebären?
Sie krümmen sich, entladen sich der Jungen,
Und alsobald sind sie die Wehen los.
Es wächst die Brut, im Freien wird sie stark,
Sie ziehet aus und kehret nimmer heim.

Wer liess den wilden Esel frei?
Wer löste des Unbänd'gen Bande?
Dem ich die Wüste gab zur Wohnung,
Und dessen Haus die Steppe ist?
Er lacht des Stadtgetümmels;
Des Treibers Schelten hört er nicht.
Nach Futter streift er durch die Berge,
Und allem Grünen spürt er nach.

Der Büffel, hat er Lust dich zu bedienen?
Wird er an deiner Krippe übernachten?
Wirst du ihn mit dem Seil zur Furche halten?
Wird er gehorsam dir die Thäler eggen?
Wirst du ihn traun weil seine Stärke gross?
Wirst du ihm deine Arbeit überlassen?
Glaubst du er werde deine Saat heimführen,
Und deine Tenne leeren?

Des Straussen Fittig schwingt sich fröhlich auf,
Ist fromm sein Flügel auch und seine Feder?
Der Erde lässt er seine Eier;
Im Staube lässt er sie erwarmen,
Vergisst dass sie der Fuss zertreten,
Des Feldes Wild zerbrechen kann.
Hart hält er seine Brut, als wäre sie nicht sein.
Umsonst war seine Müh', doch rührt's ihn nicht;
Denn Weisheit liess ihn Gott vergessen,
Und hat Verstand ihm nicht ertheilt.
Doch spornt er plötzlich sich empor,
So lacht er Ross und Reiter aus.

Gabst du dem Rosse seinen Heldenmuth?
Seinem Hals der Mähne flatterndes Gewand?
Hast du's gelehrt, Heuschrecken gleich, behend
Zu springen, furchtbar prächtig schnaubend?
Es scharrt den Boden, freut sich seiner Kraft,
Und ziehet aus der Rüstung keck entgegen.
Es lacht der Furcht und bebet nicht,
Und wendet vor dem Schwerte sich nicht um.
Es klirrt auf ihm der Köcher,
Es flammet Speer und Spiess;
Und rauschend, rasselnd schlürfts die Erde,
Und hält nicht Stand bei der Drommete Schall.
So oft das Horn tönt ruft es hui!
Von ferne wittert es den Streit,
Der Führer Donnern und das Schlachtgeschrei.

Der Habicht, fliegt er auf nach deiner Weisheit,
Und breitet seinen Fittig gegen Süden?

Schwingt sich auf dein Geheiss der Aar empor,
Und baut sich hoch sein Nest?
Auf Felsen wohnt und übernachtet er,
Auf zackig fester Felsenburg.
Von dort erspäht er seinen Raub,
Und fernhin schweifen seine Blicke.
Und seine Jungen schlürfen Blut,
Und wo Erschlagne liegen ist er da.

Alsdann hub Jahweh wieder an und sprach zu Ijob:

Ein Tadler will mit dem Allmächtgen rechten?
Wohlan es gebe Antwort wer ihn meistert!

Und Ijob antwortete und sprach:

Armsel'ger ich, was soll ich dir erwidern?
Ich lege meine Hand auf meinen Mund.
Einmal hab' ich geredet und nun schweig' ich;
Ein zweites Mal, und thu's nicht wieder.

Darauf antwortete Jahweh dem Ijob aus der Sturmwolke und sprach:

Auf! gürte deine Lenden wie ein Mann,
Dass ich dich frag' und du belehre mich!
Willst auch mein Urtheil du zu nichte machen?
Verdammen mich, damit du Recht behaltest?
Hast du denn einen Arm wie Gott?
Kannst du gleich ihm die Stimme donnern lassen?
Geh, schmücke dich mit Majestät und Hoheit,

Bekleide dich mit Herrlichkeit und Macht!
Geuss aus die Fluten deines Zorns,
Und wirf mit einem Blick den Stolzen nieder!
Mit einem Blick demüthge seinen Trotz!
Zu Boden schlag' die Frevler auf der Stelle!
Begrabe sie im Staube allzumal,
Und fessle ihr Gesicht im Schoss der Erde!
Dann will auch ich dich preisen,
Wenn deine Rechte glorreich hat gesiegt.

Schau nur das Nilpferd das ich schuf wie dich:
Von Pflanzen nährt sich's wie das Rind.
Schau, welche Stärke wohnt in seinen Lenden,
Und welche Kraft in seines Bauches Muskeln!
Es streckt den Schwanz aus einer Ceder gleich,
Und dichtverschlungen sind die Nerven seiner Keulen.
Und seine Knochen sind wie ehrne Röhren,
Wie Eisenstäbe seine Rippen.
Ein Erstlingswerk des Schöpfers ist's,
Gott selbst lieh ihm sein Schwert.
Denn auf den Höhen findet es sein Futter,
Wo alles Wild sich lustig tummelt.
Gemächlich unter Lotusbüschen
Hält es sein Lager in des Sumpfes Röhricht.
Mit seinem Schatten deckt es das Gesträuch,
Des Flusses Weiden bergen es.
Schwillt auch der Strom, er schreckt's nicht auf
Aus seiner Ruh, ob ihm die Flut zum Rachen dringt.
Versuch' es doch, das Ungethüm zu fangen,
Ihm in die Nase Kett' und Ring zu legen!

Ziehst an der Angel du das Krokodil,
Und fesselst seine Zunge mit der Leine?
Legst du die Binsenschnur ihm durch die Nase,
Und steckest durch die Backen ihm dein Eisen?
Wird es in Demuth wohl dich anflehn,
Dir bittend sanfte Worte geben?
Einen Vertrag abschliessen gar mit dir,
Dass du für immer es zum Diener nehmest?
Oder treibst du wohl mit ihm dein Spiel,
Als einem Vögelchen, es an den Faden
Zur Kurzweil deiner Mägdlein anzubinden?
Ist's eine Waare für die Fischerzunft,
Dass sie es stückweis an die Händler bringen?
Durchspickst du mit Harpunen ihm die Haut,
Den Kopf mit Fischerhaken?
Leg' doch die Hand an es! Der Strauss wird dir
Gedenken, und du kömmst wohl nicht zum zweiten Mal!
Siehst du, es trügt die Hoffnung es zu fangen:
Bei seinem blossen Anblick sinkt der Muth.
Zu reizen es ist keiner kühn genug —
Wer will denn mir entgegen treten?
Wer gab mir vor, dass ich sein Schuldner wäre?
Was unterm Himmel ist, mein ist es alles!
Und seine Glieder erst, und Kraft und Rüstung!
Wer reisst ihm wohl den Panzer ab?
Wer öffnet ihm des Rachens Doppelthor,
Wo grausig rings die Zähne fletschen?
Wer greift ihm in das zwiefach starrende Gebiss?
Wie prächtig sind die Kerben seiner Schuppen,
Zusammen eng geschlossen und gefügt,
Und fest genietet Schild an Schild!

Ein Lüftchen selbst vermag nicht durchzudringen.
10 Von seinem Niessen blitzt ein Licht auf;
In seinen Augen glänzt's wie Morgenroth.
Dem gähnenden Schlund entfahren Fackeln,
Entsprühen Feuerfunken.
Aus seinen Nüstern qualmt der Dampf,
Wie aus geheiztem Kessel auf.
Sein Hauch entzündet Kohlenglut,
Es loht im Rachen ihm die Flamme.
In seinem Halse ruht die Kraft,
Und vor ihm zittert und erbebt die Angst.
15 Straff sind des Fleisches Wampen,
Wie angegossen steif und unbeweglich.
Sein Herz ist harten Gusses wie der Kiesel,
Und wie der Mühlstein fest.
Stürzt es hervor — der Tapferste verzagt;
Vom Schreck gelähmt steht er verwirrt.
Vergebens greifst du's mit den Waffen an;
Nicht Schwert, nicht Spiess, nicht Pfeil besiegen es.
Ihm gilt das Eisen gleich dem schwachen Halme,
Gleich morschem Holz das Erz.
20 Nicht schreckt des Bogens Sohn es in die Flucht;
Der Schleuder Steine sind ihm Stoppeln nur.
Ein Strohhalm dünket ihm die Keule;
Des Wurfspeer's spottet es, des sausenden.
Die scharfen Scherben seines Bauches pflügen,
Des Dreschers Walze gleich, den Uferschlamm.
Es tauchet unter, und die Tiefe siedet;
Es wallt die Flut gleich einem Salbenkessel.
Die schimmernde Furche zeichnet seinen Pfad,
Und weisses Haargekräusel säumt die Welle.

25 Nichts ist auf Erden was es bändigte;
Geschaffen ist es ohne Furcht.
Auf alles Grosse blickt es nieder,
Ein König über alles stolze Wild.

Darauf antwortete Ijob also:

Dass du allmächtig, das erkenn' ich wohl;
Dass deinen Planen nichts entgegensteht.
Wer wollte sonder Einsicht deinen Rath verhüllen?
Allein im Unverstand hab' ich geredet,
Von dem was mir zu wunderbar und unbegreiflich.
Ach höre mich nur dass ich rede,
Ich will dich fragen, du belehre mich!
5 Ich kannte dich ja nur vom Hörensagen:
Jetzt haben meine Augen dich gesehn.
Und darum nehme ich mein Wort zurück,
Und will in Staub und Asche Busse thun.

Nachdem Jahweh diese Reden an Ijob gerichtet, sprach er zu Eliphas dem Temaniten: Ich zürne dir und deinen zwei Freunden, darum dass ihr nicht wahr geredet zu mir, wie mein Knecht Ijob. Nun nehmt euch sieben Stiere und sieben Widder, und geht zu meinem Knecht Ijob und bringt sie dar als Brandopfer für euch. Und mein Knecht Ijob mag für euch beten, denn nur um seinetwillen werd' ich euch eure Thorheit nicht vergelten; sintemalen ihr nicht wahr zu mir geredet, wie mein Knecht Ijob. Darauf gingen sie hin, Eliphas von Teman, Bildad von Schuach und Zophar von Naamah, und thaten wie Jahweh sie geheissen, und Jahweh nahm Rücksicht auf Ijob.

Und Jahweh wendete das Geschick Ijobs als er für seinen Nächsten betete, und gab ihm alles was er besessen hatte doppelt wieder. Und es kamen alle seine Brüder, und alle seine Schwestern, und alle seine Bekannten, und schmausten in seinem Hause, und bezeigten ihm ihr Beileid und trösteten ihn über alles das Unglück welches Jahweh über ihn gebracht, und gaben ihm ein jeglicher ein Silberstück und einen goldnen Ring.

Und Jahweh segnete das Ende Ijobs mehr als seinen Anfang, und er hatte vierzehntausend Schafe, und sechstausend Kameele, und tausend Joch Rinder, und tausend Eselinnen. Und er bekam sieben Söhne und drei Töchter. Und er nannte die eine Täubchen, und die andre Zimmetdüftchen, und die dritte Schminkbüchschen. Und im ganzen Lande fand man keine schönern Weiber als die Töchter Ijobs. Und ihr Vater gab ihnen ein Erbtheil wie ihren Brüdern.

Und darnach lebte Ijob noch hundert und vierzig Jahre, und sah Kinder und Kindeskinder bis ins vierte Geschlecht. Und Ijob starb alt und lebenssatt.

Anmerkungen:

[1]) Anspielung auf den volksthümlichen Aberglauben in Betreff der Ursache der Finsternisse.

[2]) Diese fruchtbare Idee wird von dem Dichter nicht weiter benützt und ausgeführt. Sie bildet aber das Hauptmotiv der Reden Elihu's. S. die Einleitung.

[3]) Wie das beim Vertheilen der Beute im Kriege wohl zu geschehen pflegte. (Joel 4, 3.)

[4]) Der Ocean erscheint als Bild der unbezwingbarsten Macht, als Gegensatz zu der Schwäche des Menschen.

[5]) Die ganze Stelle ist unsichern Sinnes. Das Wort welches, hier durch S o m m e r f ä d e n übersetzt wird, ist unbekannter Bedeutung. Andre haben, um einiger Ausdrücke willen, an den Kürbis gedacht, was aber nicht durchzuführen ist.

[6]) Die Namen der Sternbilder sind zum Theil unsicher, vgl. C. 38.

[7]) Wahrscheinlich ebenfalls Anspielung auf einen (vielleicht astronomischen?) Mythus. Der hebräische Ausdruck bezeichnet hier gewiss ein thierisches Ungethüm. (Psalm 74, 13 f. Ezech. 29, 3; vgl. oben C. 3, 8.)

[8]) Wie sie auf dem Nil, aus Schilf gefertigt, im Gebrauch waren.

[9]) Conjectur für E r d e. Die hebräische Naturwissenschaft theilte die Thiere in vier Klassen: Landthiere, Luftthiere, Wasserthiere und — Gewürm d. i. alle übrigen, kleinern, namentlich Amphibien und Insekten.

[10]) Das Blut eines unschuldig getödteten schreit um Rache. Hiob betrachtet sich als einen solchen.

[11]) So wenig wie die materielle Weltordnung wird um deinetwillen die sittliche geändert.

[12]) Irgend eine specielle Todesursache.

[13]) Anspielung auf die Geschichte Sodoms.

[14]) Ist dies ein Herausfallen aus der Rolle, oder eine unrichtige Uebersetzung?

[15]) Wiederum ein Ausgleiten aus der geschichtlichen Voraussetzung; Hiob kann nach dieser nicht mehr als ein reicher Mann gedacht werden.

[16]) Schilderung einer elenden unterdrückten Menschenrasse, wie etwa bei uns die Zigeuner sind.

[17]) Vgl. oben Anm. 1. 4 und 7.

[18]) Das Folgende, als Rede Hiobs gedacht, ist im Widerspruch mit Cap. 21 u. 24. Will man der Vermuthung nicht Raum geben dass hier alles in Unordnung ist und die Vertheilung der Rollen durch die Abschreiber verfehlt, so muss man denken Hiob wolle den Freunden sagen dass er eben so gut wie sie die strafende Gerechtigkeit Gottes anerkenne, dass aber damit seine Schuld noch nicht bewiesen sei.

[19]) Die Mythe von dem Vogel Phoenix schrieb diesem eine mehrhundertjährige Lebensdauer zu.

[20]) Vgl. die Anm. 16.

[21]) Hiob zählt alle Sünden auf die er als Mensch hätte begehen können, um die allgemeine Behauptung seiner Schuldlosigkeit nun im Einzelnen zu erhärten.

[22]) Diese sechs Verszeilen stehen im hebräischen Texte ganz am Ende der Rede, hinter den acht die hier nachfolgen.

[23]) Bous ein Beduinen-Stamm in Arabien oder Mesopotamien. (Gen. 22, 21. Jer. 25, 23.)

[24]) Personification der Lehr- und Zuchtmittel Gottes.

[25]) Vgl. Anm. 6.

[26]) In so fern sie als Anzeichen künftiger Dinge betrachtet wurden.

Buchdruckerei von Eugen Appelhans in Braunschweig.